

# I. Kapitel: Antirepräsentationalismus und der „Spiegel der Natur“

---

Dieses erste Kapitel rekonstruiert zunächst Rortys Kritik der traditionellen Philosophie als Verschränkung von Repräsentationalismus, Essenzialismus und Fundamentalismus in *Kapitel I.1*. Zentraler Ansatzpunkt dieser unter der Selbstbezeichnung Antirepräsentationalismus operierenden Kritik ist der Gedanke der Repräsentation, nach dem Erkenntnis eine genaue Darstellung der Wirklichkeit im Bewusstsein darstellt. Für Rorty ist die Philosophie als Erkenntnistheorie bis heute in dem Bild vom Bewusstsein als Spiegel der Natur gefangen und versteht sich als eine allgemeine Theorie der inneren Darstellung, die mit nicht-empirischen Methoden die Prozesse des Darstellens erforscht und damit die Wahrheit unserer Vorstellungen beglaubigen kann. Daran habe auch der *linguistic turn* nichts geändert, denn mit diesem habe nur die Sprache das Bewusstsein als Spiegel der Natur abgelöst. Der Repräsentationalismus ist nach Rorty verknüpft mit der Unterscheidung zwischen Wesen und Erscheinung und dem Anspruch, die reale Essenz der Dinge wie sie an sich sind erfassen zu können. Damit beanspruche die traditionelle Philosophie aber den unhaltbaren und für die Demokratie schädlichen Status einer Fundamentalwissenschaft.

Den Kern dieses Kapitels stellt die Rekonstruktion von Rortys *interner* Widerlegung der repräsentationalistischen Auffassung von Bewusstsein und Sprache und damit der Korrespondenztheorie der Wahrheit in *Kapitel I.2* dar. Diese Widerlegung stützt sich nicht nur auf die klassischen Pragmatisten, sondern vor allem auf die sprachanalytischen Denker William Van Orman Quine, Wilfrid Sellars und Donald Davidson. Das systematisch zentrale Argument der Nichthintergebarkeit der Sprache wird von Rorty dabei konkretisiert durch den Nachweis, dass der Bezug des (metaphysischen) Realismus auf eine beschreibungsunabhängige Wirklichkeit inkonsistent ist. Da der direkte Vergleich unserer Vorstellungen oder Aussagen mit der Wirklichkeit nicht möglich ist, ist auch die Vorstellung einer Übereinstimmung der Korrespondenztheorie der Wahrheit uneinlösbar.

Nach Rorty ist aber nicht nur der erkenntnistheoretische Realismus, sondern auch der transzendente Idealismus gefangen vom Bild des „Spiegels der Natur“. Diese These wird zu Beginn von *Kapitel I.3* diskutiert, da sie von zentraler Relevanz ist. Die Einschätzung von Kants Philosophie kann als Prüfstein zur Beurteilung der neopragmatistischen Denker gelten. Rortys Kritik des Repräsentationalismus ist nicht originell; wohl aber die Konsequenz, die von ihm daraus gezogen

wird. Wie zum Schluss dieses Kapitels gezeigt wird, ist es der Bezug auf Davidsons Theorie der radikalen Interpretation, der Rortys radikale Position von denen anderer Neopragmatisten unterscheidet. Unter den Pragmatisten der Gegenwart besteht zwar Konsens über die Kritik am Repräsentationalismus, nicht aber über die Konsequenzen, die aus dieser Kritik zu ziehen sind. Die Streitfrage lautet: Rekonstruktion (Putnam und Habermas) oder Verabschiedung (Rorty) des Repräsentationalismus? Diese Frage leitet auf das nächste Kapitel über, in dem Rortys radikale Alternative vorgestellt werden wird.

## **1.1 Die Kritik an der Verschränkung von Repräsentationalismus, Essenzialismus und Fundamentalismus in der Philosophie als Erkenntnistheorie**

Für Rorty ist die traditionelle Philosophie als Erkenntnistheorie bis heute durch die Verschränkung von Repräsentationalismus (I.1.1), Essenzialismus (I.1.2) und Fundamentalismus (I.1.3) charakterisiert. Seine radikale Kritik dieser Verschränkung, die unter der Selbstbezeichnung „Antirepräsentationalismus“<sup>1</sup> operiert, lässt sich daher in einem ersten „Anlauf“ anhand dieser drei Begriffe rekonstruieren.

### **1.1.1 Die Metapher vom Spiegel der Natur als Herz des Repräsentationalismus**

In der traditionellen Philosophie als Erkenntnistheorie wird Wissen im Rahmen der zweipoligen, wechselseitigen Beziehung zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt gedacht. Zentraler Ausgangspunkt ist für sie nach Rorty der Gedanke der Repräsentation, nach dem Erkenntnis die korrekte Darstellung beziehungsweise Vorstellung der Realität im Bewusstsein ist.<sup>2</sup> Seine inzwischen berühmt gewordene Metapher für diesen Kerngedanken des Repräsentationalismus ist die des Spiegels der Natur:

„Das Bild, das die traditionelle Philosophie gefangen hält, ist das Bild vom Bewusstsein als einem großen Spiegel, der verschiedene Darstellungen enthält – einige davon akkurat, andere nicht – und mittels reiner, nichtempirischer Methoden erforscht werden kann. Ohne die Idee des Bewusstseins als Spiegel hätte sich eine Bestimmung der Erkenntnis als Genauigkeit der Darstellung nicht nahegelegt.“<sup>3</sup>

- 
- 1 Vgl. insbes. Rorty (1990c); Rorty (1992c); aber auch Rorty (1998e), 635ff; PAK, 231ff. Vgl. dazu Melkonian (1999), 14.
  - 2 Vgl. SN, 13, 83, 162ff. Der maßgeblich von John Locke eingeführte Begriff *representation* steht Pate für die Rortys „Etikett“ des Repräsentationalismus. Er bedeutet ins Deutsche übersetzt ungefähr das Gemeinsame von Vorstellen und Darstellen; vgl. SN, 162, 428.
  - 3 SN, 22. Rorty bezieht sich bei seiner Erneuerung der Spiegelmetapher u.a. auf Francis Bacons Bild des menschlichen Geistes als klares Glas, in dem sich die Strahlen der Dinge

Erkenntnis wird nach Rorty im Rahmen des Repräsentationalismus nach dem Modell der optischen Wahrnehmung gedacht. Aus dieser Annahme folge, dass wahre Erkenntnis in der genauen Darstellung dessen besteht, was sich außerhalb unseres Bewusstseins befindet, also in der akkuraten geistigen Spiegelung der externen, objektiven Realität im Bewusstsein oder in den logischen Strukturen der Sprache. Wahrheit bestehe nach diesem Paradigma – bildlich gesprochen – in der Korrespondenz von Spiegelbild im erkennenden Subjekt und erkannter Welt. Theorie der Erkenntnis sei dementsprechend eine allgemeine Theorie der inneren Darstellung, die Natur und Möglichkeit des Erkennens erforscht und beglaubigt, indem sie das Verständnis der Weise erlangt, auf die das Bewusstsein diese Darstellungen hervorzubringen vermag. Ihre Strategie bestehe darin, den Erkenntnisvorgang selbst immer genauer zu erforschen, indem man den Spiegel der Natur prüft, repariert und poliert. Sie betreibe also die nicht-empirische Untersuchung der Prozesse des Darstellens im Bewusstsein, durch die der Mensch Kenntnis von seiner Außen- und Mitwelt erlangt.<sup>4</sup>

Rortys „Story“ der Erkenntnistheorie<sup>5</sup>, wie sie in seinem ersten Hauptwerk *Der Spiegel der Natur* entfaltet wird, lautet *in nuce* folgendermaßen:

„Die Idee einer auf das Verständnis ‚mentaler Prozesse‘ gegründeten ‚Theorie des Erkennens‘ verdanken wir dem siebzehnten Jahrhundert, insbesondere John Locke. Die Idee ‚des Mentalen‘ als einer eigenen, getrennten Dimension, in der ‚Prozesse‘ ablaufen, verdanken wir dem gleichen Zeitalter, vor allem aber Descartes. Die Idee der Philosophie als ein Tribunal der reinen Vernunft, das über alle anderen kulturellen Ansprüche zu Gericht sitzt, verdanken wir dem achtzehnten Jahrhundert und insbesondere Kant.“<sup>6</sup>

Das repräsentationalistische Paradigma wurde nach Rorty also im Wesentlichen von Descartes, Locke und Kant erfunden, geprägt und konsolidiert – und ist bis heute ungebrochen. Dabei würden drei Thesen seinen Kern bilden: Die Frage nach den Fundamenten der Erkenntnis hat etwas mit der Erklärung zu tun, wie das Medium Bewusstsein oder das Medium Sprache funktioniert (das Cartesische). Rechtfertigung von Wissensansprüchen hat mit der Erklärung zu tun, wie Erfahrung und Bewusstsein beziehungsweise Sprache zusammenwirken (das Locke’sche). Die

---

in ihrer wahren Beschaffenheit widerspiegeln; vgl. SN, 55. Seine Kritik des Repräsentationalismus sieht außerdem Thomas Reids Bezeichnung der neuzeitlichen Erkenntnistheorie als Theorie der Ideen als Vorläufer an; vgl. WF, 401, 411.

4 Vgl. SN, 13, 22; PAK, 251, 283. Rorty unterscheidet allerdings zwei Bedeutungen der Repräsentation: eine praktische, nichtphilosophische Bedeutung (z.B. bei einer Zeugen aussage). In diesem unproblematischen Sinn von „genau repräsentieren“ gehe es um Fragen der Aufrichtigkeit beziehungsweise Sorgfalt; vgl. WF, 107; SN, 144f. Davon zu unterscheiden sei der philosophische Repräsentationalismus, der diesen Sinn von Repräsentation ins „Große“ übertrage; vgl. COP, 164. Vgl. dazu auch Malachowski (2002), 158.

5 Reese-Schäfer (1991), 37.

6 SN, 13f.

Philosophie kann einen extrakulturellen Standpunkt einnehmen und kann ein zeitloses Fundament allen Wissens errichten (das Kantische).<sup>7</sup>

Der typisch pragmatistische Zug von Rortys philosophiegeschichtlicher Darstellung und Kritik der neuzeitlichen Erkenntnistheorie und der Sprachphilosophie ist die in der Einleitung bereits skizzierte, für alle Pragmatisten charakteristische Gegnerschaft gegen Descartes' fundamentale Weichenstellung hin zu einer Bewusstseinstheorie und dem dazugehörigen Subjekt-/Objektdualismus. Seine Kritik des Repräsentationalismus stellt zwar einen übergreifenden Kritikzusammenhang her, der bis hin zur griechischen Philosophie und insbesondere auf Platon zurückgreift. Für Rorty begann das eigentliche Problem aber mit Descartes als Urheber des vorherrschenden Typus der Erkenntnistheorie. Die wohl schärfste Kritik in *Der Spiegel der Natur* richtet sich daher gegen die sogenannte Erfindung des Mentalen und der damit verbundenen Gegenüberstellung von Materie und Geist durch Descartes. Rortys radikale Erkenntniskritik will dabei „die Zuversicht des Lesers untergraben, ‚das Mentale‘ sei etwas, worüber man ‚philosophischer Ansicht‘ zu sein habe, ‚die Erkenntnis‘ sei etwas, was Fundamente habe und worüber eine ‚Theorie‘ möglich sein müsse.“<sup>8</sup>

Der Repräsentationalismus ist nach Rorty das Herz der traditionellen Erkenntnistheorie in all ihren Varianten. Und bis heute halte die Philosophie am Bild vom Bewusstsein als Spiegel der Natur fest. Die Möglichkeit richtiger, wahrer Repräsentation der äußeren Natur stehe für sie nicht zur Disposition. Das provozierende an Rortys Diagnose ist, dass seiner Meinung nach auch der *linguistic turn*, die Wende von der Bewusstseinsphilosophie zur Sprachphilosophie, daran nichts geändert habe. Vielmehr wurde seiner Ansicht nach der Repräsentationalismus nur auf der Basis einer Theorie der Sprache erneuert. Trotz aller Fortschritte stehe auch die Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts als Nachfolgerin der Erkenntnistheorie in der Rolle als erste Philosophie weiterhin im Bann der Spiegelmetapher und damit des Wahrnehmungsmodells des Erkennens. Das Bild vom menschlichen Bewusstsein als einem Spiegel der Natur wurde nach Rorty nur zum Bild der menschlichen Sprache als dem Medium der Abbildung transformiert: „Wie das Denken ein privater Spiegel der Natur ist, so die Sprache der ‚öffentliche‘.“<sup>9</sup> „Bewusstsein“ werde zwar durch „Sprache“ ersetzt, aber mit der Vorstellung von Sprache als etwas Drittes zwischen Subjekt und Objekt bleibe man in den Problemen der neuzeitlichen Erkenntnistheorie stecken. Angesichts dieser entscheidenden Kontinuität sei der Unterschied relativ unwichtig, dass man sich das Vorstellen nicht als mentale, sondern als sprachliche Tätigkeit denkt.<sup>10</sup>

---

7 Vgl. dazu Berberich (1991), 4.

8 SN, 17, 59f. Vgl. dazu Reese-Schäfer (1991), 23f, 31f. Siehe dazu auch unten Kap. III.3.2, Abschnitt b.

9 SN, 234. Vgl. dazu Guignon/Hiley (2003), 7; Horster (1991a), 31.

10 Vgl. SN, 18, 152f; auch HSE, 60; KIS, 33. Der Schwerpunkt von *SN* liegt in der Auseinandersetzung mit der sprachanalytischen Philosophie, der insofern keine besondere historische Bedeutung zukomme, als sie dem Bild des Spiegels der Natur verhaftet blieb; vgl. SN, 17f; auch PZ, 175. Dabei ist die Einschätzung des *linguistic turn* durch Rorty bei

Darüber hinaus vertritt Rorty die Ansicht, dass der Ausdruck „analytische Philosophie“ inzwischen nur noch stilistisch und soziologisch nützlich sei. Denn die sprachanalytische Philosophie habe ausgerechnet das Ziel am gründlichsten verfehlt, das sie am sehnlichsten zu erreichen hoffte: Den Wechsel von Erfahrung zu Sprache mit einer Verwissenschaftlichung zu verbinden. Ihre Schärfung der argumentativen Mittel habe jedoch die Einsicht in die Unhaltbarkeit ihres transzendentalen Projekts zutage gefördert. Rortys postanalytische Diagnose lautet: Eine immanente Dialektik der sprachanalytischen Philosophie habe zu deren schmerzhafter Selbstaufhebung geführt – mit dem Ergebnis ihrer Pragmatisierung.<sup>11</sup> Der *linguistic turn* allein stelle bisher keine wirkliche Wende dar, sondern sei die bisher letzte Zuflucht des Repräsentationalismus gewesen. Der eigentliche Paradigmenwechsel weg vom Repräsentationalismus habe erst mit dem späten Wittgenstein, Heidegger und Dewey begonnen.<sup>12</sup> Im Anschluss an diese drei Denker fordert Rorty, einen konsequenten Antirepräsentationalismus zu vertreten, der die visuelle Metaphorik der Widerspiegelung vollständig aus der Sprache verbannt. Wie im Laufe dieses ersten Teils gezeigt werden wird, will er mit seinem radikalen Sprachpragmatismus den Gedanken der Repräsentation der Welt durch unsere Vorstellungen beziehungswei-

---

Weitem nicht nur negativ; sein Neopragmatismus hat ihn vielmehr verinnerlicht. Zum einen ist für ihn die analytische Philosophie nur wegen ihres transzendentalen Projektes zu kritisieren, aber nicht wegen ihres Stils, der immer noch sehr nützlich sei, um aufgeblasenes und unklares Denken zu durchschauen; vgl. COP, 217ff; SL, 124f; Rorty (2006d), 23. Vgl. dazu Wolf (2001), 239. Zum anderen lautet eine seiner philosophiegeschichtlichen Grundthesen, dass erst die Wende zur Sprache die Verabschiedung des Repräsentationalismus ermöglichte und die Versuchung zum Transzendentalismus schwächte. Sie habe es den Erben Kants möglich gemacht, zu einer antirepräsentationalistischen Denkweise zu gelangen. Insofern sei sie Voraussetzung der von ihm anvisierten pragmatischen Wende hin zu einer neuen Perspektive auf das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit; vgl. PAK, 251, 278; EHO, 124; auch bereits LT, 373.

- 11 Vgl. SN, 17ff, 193; LT, 374; PZ, 55f. Maßgeblich hierfür sei der „Wittgenstein-Sellars-Quine-Davidson attack on distinctions between classes of sentences“ (COP, xix) gewesen; dazu noch die Erschütterung des Szientismus und des Glaubens an die wissenschaftliche Methode durch Thomas Kuhns Struktur wissenschaftlicher Revolutionen; vgl. Rorty (1985), 89ff; HSE, 21-27, Rorty in Saatkamp (Hg.) (1995), 70. Man kann die von Rorty zuerst genannten Autoren als Pragmatisten der zweiten Generation ansehen, welche die Pragmatisierung der analytischen Philosophie negativ durch Detranszendentalisierung vorbereitet haben. Vgl. dazu Goodman (1995), 5f; Sandbothe (2000a), 104f, 109ff; Nagl (1998), 17f.
- 12 Vgl. u.a. SN, 13ff; Rorty (1990c), 5. Vor allem der Anschluss an den späten Wittgenstein der *Philosophischen Untersuchungen* habe ein post-positivistisches Stadium der analytischen Philosophie ermöglicht. Rorty beruft sich zwar auf Wittgenstein, Heidegger und Dewey, was die Ziele seines Sprachpragmatismus angeht; er hebt aber zugleich die Bedeutung der sprachanalytischen Philosophen dieses Stadiums, allen voran Sellars, Davidson, Quine, Ryle, Kuhn und Putnam für die Mittel seiner durchschlagenden Kritik des Repräsentationalismus hervor; vgl. SN, 17; auch PZ, 55, 73ff.

se unsere Sprache komplett verabschieden. Er plädiert für eine antirepräsentationalistische Behandlung der Sprache, die vollständig bricht mit deren Auffassung als Medium der Darstellung, das der Welt oder dem Selbst angemessen oder unangemessen sein kann.<sup>13</sup> Denn erst wenn man die Vorstellung der Realitätsentsprechung fallen lasse, gelange man zu einer Position jenseits von Realismus und Antirealismus und könne so die Scheinprobleme der Erkenntnistheorie vermeiden. Dazu dient seine antirepräsentationalistische Grundthese: „No linguistic items represent *any* nonlinguistic items”<sup>14</sup>.

### **I.1.2 Für Rorty gilt: Essenzialismus = Metaphysik**

Die Entwicklung in der Geschichte der Philosophie vom ontologischen hin zum mentalistischen und schließlich zum linguistischen Paradigma sind aus Rortys antirepräsentationalistischer Perspektive nur eine Abfolge von Paradigmenwechseln *innerhalb* des Essenzialismus. Sowohl das bewusstseins- als auch das sprachphilosophische Paradigma stünden nicht im Gegensatz zum ontologischen Paradigma, vielmehr in dessen Tradition. Das Bild von der „Erkenntnistheorie-plus-Metaphysik“<sup>15</sup> als Zentrum der Philosophie wurde nach Rorty durch die Ablösung der Erkenntnistheorie durch die Sprachphilosophie nur geringfügig variiert. Beide würden jeweils als erste Philosophie, den richtigen Weg, die philosophische Methode zum wirklichen Sosein der Dinge weisen wollen. Die Idee des „Spiegels der Natur“ sei insofern Ausfluss des essenzialistischen Bildes vom Menschen als dem Erkennen von Wesenheiten.<sup>16</sup>

Im Gegensatz zum philosophischen Essenzialismus versteht Rorty seinen eigenen Pragmatismus als verallgemeinerte Form des Antiessenzialismus, der sich bemüht, den essenzialistischen Gegensatz zwischen Realität und Erscheinung aus dem

---

13 Vgl. KIS, 32; SN, 402; PAK, 261f.

14 ORT, 2; vgl. Rorty (1990d), 65; LT, 373. Zur Frage ob Rortys Antirepräsentationalismus wirklich diese Position erreicht siehe unten Kap. III.

15 SN, 152.

16 Vgl. WF, 8; SN, 387, 395. Antirepräsentationalismus und Antiessenzialismus sind für Rorty zwei Seiten einer Medaille. Sein Ziel ist die Verabschiedung der Überzeugung, dass die nichtmenschliche Realität ein inneres Wesen besitze, dessen Wiedergabe dem Menschen obliegt; vgl. PAK, 233. Zur Bedeutung des Essenzialismus vgl. auch Tartaglia (2007), 203; Auer (2004), 15. Anders als bei Auer, der die systematisch zentrale Stellung des Essenzialismus betont und daher durchgängig den Begriff Antiessenzialismus zur Bezeichnung von Rortys Denken verwendet, wird hier primär Rortys eigene Selbstbezeichnung des Antirepräsentationalismus für sein philosophisches Projekt, jenseits des tendenziell autoritären Repräsentationalismus zu gelangen, verwendet. Da für seine „up-from-representationalism story“ (Rorty in Voparil/Bernstein (Hg.) (2010), 475) das ethische Motiv des Antiautoritarismus entscheidend ist, könnte man auch diesen Begriff als das begriffliche Etikett für Rortys Denken wählen. Mehr zu Rorty Antiautoritarismus siehe unten Kap. VII.1.

Weg zu räumen. Er spricht sich für eine generelle Deessenzialisierung aus: „If there is any general lesson which pragmatism preaches, it is to deessentialize.“<sup>17</sup>

Jede Form des Essenzialismus steht für Rorty innerhalb der Tradition der Metaphysik. Dabei setzt er Metaphysik mit Einheitsdenken und vor allem mit Essenzialismus gleich. Sie sei zum einen ein Denken, in dessen Mittelpunkt die Unterscheidung Universales/Einzernes steht und die Frage nach dem Bezug des Einzelseienden zum einheitsstiftenden, alles vereinigenden Wesen. Dabei sei für die essenzialistische Metaphysik die Abstraktion von den Mannigfaltigkeiten der Wirklichkeit und die Scheidung in das Empirische und das Wesentliche charakteristisch. Sie suche nach der einen wahren Beschreibung hinter der scheinbaren Mannigfaltigkeit.<sup>18</sup> Die Metaphysik trachte danach, abgeschlossene Vokabulare hervorzubringen. Für sie bestehe das Ziel der Forschung darin, mit etwas wie dem Sein, dem Guten, der Wahrheit oder der Realität in Berührung zu kommen. Erkenntnis werde in diesem Traum von vollkommener Erkenntnis von etwas außerhalb unserer selbst zu etwas Übernatürlichen, eine Art Wunder.<sup>19</sup>

Der (Kampf-)Begriff Metaphysik wird von Rorty aber vor allem mit dem Bestreben verknüpft, die reale Essenz zu erfassen, indem man hinter die Erscheinungen bis zum inneren Wesen der Realität vordringt. Der Repräsentationalismus als Projekt der präzisen Wiedergabe der Wirklichkeit in all seinen Schattierungen falle daher als Essenzialismus auch unter das Verdikt Platonismus. Denn für Rorty gilt das Diktum: „Aller Platonismus sei Metaphysik und alle Metaphysik Platonismus.“<sup>20</sup> Platonismus wird dabei verstanden als Ansammlung von verhängnisvollen Dualismen, allen voran die Unterscheidungen zwischen Wissen und Meinung sowie zwischen Wirklichkeit und Schein. Dem Dualismus von Wesen und Erscheinung, das heißt zwischen der Weise, wie die Dinge an sich sind, und wie sie uns in der Wahrnehmung erscheinen, entspricht als Aufgabe der Philosophie die Suche nach der Wahrheit als Erfassen des Wesens der Welt durch eine spezielle Methode.<sup>21</sup> Dabei ist der erkenntnistheoretische Kern des Platonismus als Wesens-Metaphysik für Rorty dessen Realismus. Er setzt daher auch die Ausdrücke „realistisch“ und „metaphysisch“ gleich.<sup>22</sup>

Wie im folgenden Unterkapitel gezeigt werden wird, lehnt Rorty in der Nachfolge der klassischen Pragmatisten die essenzialistische Vorstellung einer deutungs-freien Bezugnahme auf die Wirklichkeit ab. Wir haben keinen Zugriff auf eine En-

17 Rorty in Balslev (1999), 101; vgl. HSE, 42, 67f.

18 KOZ, 90; vgl. SN, 43; KIS, 162. Vgl. dazu Horster (1991a), 41ff. Diese Charakterisierung von Metaphysik wird von seinem sprachpragmatischen Gegenspieler Jürgen Habermas übrigens geteilt; vgl. Habermas (1988), 14ff.

19 Vgl. KOZ, 143; EHO, 27.

20 HSE, 39; vgl. HSE, 16, 40; KIS, 151. Rorty bezieht sich dabei auf Heideggers Diktum, alle Metaphysik würde die Sprache Platons sprechen; vgl. EHO, 29.

21 Vgl. PSH, xiif, xvif; SO, 12. Die Unterscheidung zwischen Schein und Wirklichkeit hat allerdings für Rorty, wie die Idee der Repräsentation auch, einen legitimen unphilosophischen Gebrauch zur Bloßstellung von Illusionen, Lügen oder Propaganda; vgl. PZ, 128.

22 Vgl. SN, 176f; Rorty (1984), 1; Rorty in Brandom (Hg.) (2000), 344.

tität jenseits diverser Beschreibungen, deshalb sind für ihn Wesens-Annahmen sowie die Annahme einer inneren Natur nicht haltbar. Die Konsequenz aus der Einsicht, dass es keine Möglichkeit gibt, von der Erscheinung zum Wesen der Wirklichkeit vorzudringen, lautet für Rorty: „Wer über die Metaphysik hinausgelangen will, müsste aufhören zu fragen, was wirklich ist und was nicht.“<sup>23</sup> Sein Antiessenzialismus lässt die Frage nach der objektiven Realität fallen. Wesensfragen werden beiseitegeschoben. Das Kantische Ding an sich, zu dem wir ohnehin keinen Zugang haben, wird eliminiert. Die Empfehlung lautet, wir sollten alle Fragen abweisen, bei denen es darum geht, wo der eigentliche Gegenstand und sein inneres Wesen aufhört und seine äußerlichen Beziehungen anfangen.<sup>24</sup>

Es geht Rorty um die Verabschiedung der Versuchung des Essenzialismus. Hinter dessen verhängnisvoller Unterscheidung zwischen „an sich“ und „für uns“ stehe die metaphysische Idee einer natürlichen Ordnung der Dinge an sich, die ein antiquiertes Überbleibsel der Idee einer göttlichen Schöpfung sei. Deren repräsentationalistischer „Barwert“<sup>25</sup> bestünde darin, manche Vokabulare als bessere Darstellungen der Welt auszeichnen zu können. Sie trage zudem mit sich das moralische Versprechen, dass ein Entdecken des Wesens des Menschen uns Aufschluss darüber gebe, wie wir uns verhalten sollten.<sup>26</sup> Diese Überbleibsel des Vokabulars der Metaphysik seien inzwischen nutzlos geworden. Daher will Rorty sie aus dem Common Sense wegtherapieren. Dabei behauptet er allerdings nicht, die Welt oder das Selbst habe kein Wesen, sondern argumentiert – konsequent pragmatistisch:

„Wenn man sagt, dass es so etwas wie eine immanente Natur nicht gibt, dann heißt das nicht, dass man behauptet, überraschenderweise habe sich gezeigt, dass diese innere Natur der Wirklichkeit eine äußere sei. Man sagt nur, dass es von Nutzen für uns wäre, den Terminus ‚immanente Natur‘ nicht mehr zu verwenden.“<sup>27</sup>

### **I.1.3 Kritik des erkenntnistheoretischen Fundamentalismus**

Die Spiegelmetapher des repräsentationalistischen Essenzialismus selbst verweist nach Rorty auf die griechischen Wurzeln der visuellen Metapher des Wissens, und insbesondere auf Platon. Die platonische Konzeption der Philosophie als *theoreia*, als kontemplative Schau der Ideen, sei in letzter Konsequenz nicht nach dem Modell des Sprechens, sondern nach dem Modell des (inneren) Sehens konzipiert. Der

---

23 PZ, 130; vgl. SN, 398, 401; KIS, 23, 28ff. Vgl. dazu Welsch (2000), 185.

24 Vgl. HSE, 51; SO, 42.

25 KIS, 49.

26 Vgl. KIS, 26, 48f; SO, 61; PZ, 184. Rorty ist sich bewusst, dass mit dem Antiessenzialismus auch der Gedanke, moralische Autorität habe einen „Grund“ in der Natur des Menschen aufgegeben werden muss; vgl. SN, 199. Zu seiner antifundamentalistischen Grundthese, dass Moral und Politik nicht in der Anthropologie gegründet werden können, siehe unten Kap. VI.1.1.

27 KIS, 29; vgl. u.a. KIS, 23; PZ, 102, 126, 184; WF, 129.



Aufstieg zum Licht der Erkenntnis im Höhlengleichnis der *Politeia* kann nur deshalb zum Urbild der Philosophie werden, weil das Erkennen als Wahrnehmen der ewig gültigen, objektiven Wahrheit des Seins durch ein inneres Auge der Vernunft gedacht wird. Der Repräsentationalismus sei daher nur das „Endprodukt des ursprünglichen (platonischen) Willens, *Konfrontation* und nicht *Kommunikation* für unsere Meinungen bestimmend sein zu lassen“.<sup>28</sup> Dieser Wille hat für Rorty als eigentliches Ziel einen ahistorischen Halt jenseits der (Kommunikations-)Praxis. Die Suche nach Objektivität als Annäherung an die Wirklichkeit durch den Schleier der Meinungen hindurch wird psychologisch als Suche nach Gewissheit verstanden. Der Anspruch, ewige Wahrheiten formulieren zu können, sei Ausdruck der Hoffnung, man könne durch eine Verbindung zu einer ahistorischen, absoluten Instanz den Kontingenzen des Lebens entfliehen hin zu einer *arché* jenseits des Diskurses. Das Projekt der Erkenntnistheorie sei nur für Fundamentalisten interessant, die auf der Suche sind nach etwas Stablen als Beurteilungskriterium in Platons Höhle für unsere vergänglichen Bedürfnisse und Interessen.<sup>29</sup>

Hinter Essenzialismus und Repräsentationalismus steht für Rorty ein philosophischer Fundamentalismus<sup>30</sup>, für den Wissen auf bestimmten und unkorrigierbaren Fundamenten jenseits der menschlichen Praxis zu stehen hat. Der Repräsentationalismus will ein solches zeitloses Fundament auf dem Weg einer Suche nach den notwendigen Bedingungen der Möglichkeit (sprachlichen) Darstellens gewinnen: „Als Erkenntnistheorie wird die Philosophie nach den unwandelbaren Strukturen Ausschau halten, innerhalb deren sich Erkenntnis, Leben und Kultur aufzuhalten haben.“<sup>31</sup> Die Vorstellung eines zeitlosen, neutralen Bezugssystems, innerhalb dessen alles menschliche Tun und insbesondere die Suche nach Erkenntnis stattfindet, wird als bestimmtes System a priori eruierbarer Strukturen des menschlichen Erkenntnisvermögens plausibilisiert.<sup>32</sup> Dabei ist für Rorty die Idee von Erkenntnisfundamenten das Ergebnis der kontingenten Wahl perzeptueller Metaphern. Wahlweise das Mentale oder das Sprachliche wird mit dem Fundamentalen auf folgende

28 SN, 183 [Herv. i. O.]; vgl. SN, 50ff, 178. Zu Rortys Bezugnahme auf Dewey bzgl. der griechischen Wurzeln der am Sehen orientierten Erkenntnistheorie siehe SN, 51, Fn. 6. Zu Rortys Darstellung des entscheidenden Bedeutungswandels der Konzeption des inneren Sehens in der Bewusstseinstheorie mit Descartes; vgl. SN, 58ff.

29 Vgl. u.a. SN, 186, 422; Rorty (1997e), 5; Rorty (2006d), 120; SO, 5. Vgl. dazu auch Westbrook (2005), 2f; Festenstein (1997), 4. Zum *locus classicus* für die pragmatistische Kritik an der (vergeblichen) Suche nach Gewissheit, auf den sich Rorty auch mehrfach bezieht, siehe Dewey (1998). Mehr dazu auch unten in Kap. VII.1.1.

30 Im Fokus steht hier der philosophische Fundamentalismus im erkenntnistheoretischen Sinne des englischen Begriffs *foundationalism*. Dieser zeichnet sich durch den methodischen Anspruch aus, Begründung als Rückführung auf ein stabiles Fundament zu betrachten; vgl. Badura (2006), 194. In diesem Sinne bezeichnet sich Rorty als Antifundamentalist; vgl. u.a. Rorty (2006b), 19ff.

31 SN, 183; vgl. SN, 16ff.

32 Vgl. SN, 18f.

Weise verknüpft: Aus der Vorstellung von Erkenntnis als Ensemble akkurater Darstellungen folge

„der Gedanke, zu akkuraten Vorstellungen gelange man, indem man im Spiegel der Natur eine irgendwie privilegierte Klasse von Darstellungen auffinde, die so zwingend sind, dass sich ihre Genauigkeit nicht bezweifeln lässt. Diese privilegierten Fundamente werden die Erkenntnisfundamente sein und die Disziplin, die uns zu ihnen hinführt, die Erkenntnistheorie, das Fundament der Kultur.“<sup>33</sup>

Das Auffinden der zeitlosen Fundamente aller Erkenntnis und Kultur erhebt die Philosophie als Erkenntnistheorie nach Rorty zur Fundamentaldisziplin, welche die Gültigkeit von Erkenntnisansprüchen der verschiedenen Kulturbereiche garantiert oder ihre Ungültigkeit entlarvt. Dabei gebe sie vor, dies auf der Grundlage ihres spezifischen Verständnisses der Natur des Erkennens und des Mentalen leisten zu können. Als allgemeine Theorie der Darstellung kann sie die Kultur, die als ein Ansammeln von Wissensansprüchen verstanden wird, in unterschiedliche Bereiche einteilen anhand der Frage, ob beziehungsweise wie gut sie die Wirklichkeit darstellen. Zugleich beanspruche sie, nicht nur ein unerschütterliches Fundament des Wissens zu gewinnen, sondern auch der Moral. Rorty schreibt die Vollendung dieses Bildes von Philosophie als einer Disziplin, die über alle Kulturbereiche zu Gericht sitzt und jedem seinen angemessenen Platz zuweist, Kant und dem Neukantianismus zu und spricht deshalb von der „Kantischen Konzeption von der Philosophie als Fundamentalwissenschaft“<sup>34</sup>. Eine zentrale Absicht von *Der Spiegel der Natur* ist es, das Vertrauen in diese Konzeption von Philosophie als Fundamentalwissenschaft zu untergraben. Durch die historistische Strategie, die Begriffe des Mentalen, der Erkenntnis und auch der Philosophie als Erkenntnistheorie in eine geschichtliche Perspektive zu rücken, soll der erkenntnistheoretische Fundamentalismus als Apologetik dargestellt werden, das heißt als Versuch, bestimmte zeitgenössische Sprachspiele, Sozialpraktiken oder Selbstauffassungen zu verewigen.<sup>35</sup> Rorty kritisiert dabei nicht nur die Prätention der Erkenntnistheorie, die Aufgabe der Grundlegung der Kultur leisten zu können, sondern schon die Vorstellung, die Kultur bedürfe dieses Fundaments. Dies liegt ganz in der antifundamentalistischen Tradition des Pragmatismus – und ist Grundlage seiner Begründungsutopie.

---

33 SN, 182f; vgl. SN, 178.

34 SN, 15; vgl. SN, 13ff, 157, 235. Für Rorty ist Kant der Erfinder der Idee einer Erkenntnistheorie als Fundamentalwissenschaft. Diese Idee und mit ihr der Begriff „Erkenntnistheorie“ wurde dann als neokantianischer Konsens etabliert; vgl. SN, 14, 152f, 183. Vgl. dazu Reese-Schäfer (1991), 18ff. Zu Rortys „militanten“ Antikantianismus in der Ethik siehe unten Kap. XII.2.2.

35 Vgl. SN, 19f.

## 1.2 Die interne Widerlegung des Realismus und der Korrespondenztheorie der Wahrheit als den Kernbestandteilen des Repräsentationalismus

Das Hauptangriffsziel von Rortys Pragmatismus als Antirepräsentationalismus ist die Idee von Philosophie als Erkenntnistheorie. Diese wird aber nicht nur ideengeschichtlich als kontingentes Produkt der visuellen Metaphorik entlarvt. Die Basis seines Vorschlages einer Verabschiedung der Erkenntnistheorie ist die Diagnose des konzeptionellen Bankrotts des erkenntnistheoretischen Fundamentalismus *in toto*.<sup>36</sup> Für Rorty ist ein konsequenter Pragmatist daher jemand, der die Idee einer genauen Repräsentation der Welt, wie sie an sich ist, und damit die Korrespondenztheorie der Wahrheit nicht ernst nehmen kann: „Das Kernstück des Pragmatismus ist die Weigerung, die Korrespondenztheorie der Wahrheit gelten zu lassen, sowie die Vorstellung, Überzeugungen seien genaue Darstellungen der Realität.“<sup>37</sup> Seine *systematische* Kritik des Repräsentationalismus zieht – auf der Basis des *linguistic turns* – die Möglichkeit einer exakten Repräsentation der Außenwelt sei es im Bewusstsein oder in der Sprache grundsätzlich in Zweifel. Rorty tritt dafür ein, die Begriffe „Entsprechen“ und „Repräsentieren“ preiszugeben, anstatt sie mit sprachpragmatischen Mitteln zu rekonstruieren, da er das neuzeitliche Repräsentationsmodell des Erkennens konzeptionell für verfehlt hält.<sup>38</sup> Voraussetzung für diese von ihm empfohlene radikale Verabschiedung des Repräsentationalismus und damit auch des Essentialismus ist aber der Nachweis, dass dessen Grundgedanke unhaltbar ist.

### 1.2.1 Die argumentative Kritik des Repräsentationsmodells der Erkenntnis und ihre (sprachanalytischen) Vorläufer

Im Hintergrund von Rortys Kritik des Repräsentationalismus steht die gesamte pragmatische Tradition. Alle (Neo-)Pragmatisten von Peirce bis Rorty sind sich einig in der gemeinsamen Gegnerschaft zum Repräsentationalismus und zur Korrespondenztheorie der Wahrheit. Klassische Vorläufer von Rortys Versuch der Verabschiedung des „Spiegels der Natur“ sind insbesondere John Deweys Kritik an der „Zuschauertheorie des Erkennens“<sup>39</sup> und William James' Kritik an dem leeren, rein statischen Begriff der Übereinstimmung von Geist und Wirklichkeit.<sup>40</sup> Neben dem Einfluss der klassischen Pragmatisten ist an dieser Stelle jedoch die Bedeutung von William Van Orman Quine und Wilfrid Sellars hervorzuheben. Denn mit diesen sprachanalytischen Philosophen beginnt die neuere Realismus-Debatte<sup>41</sup>, als deren

36 Vgl. Brandom (2000c), 159; Simon (2000), 67.

37 PAK, 186. Vgl. Horster (1991a), 31; Welsch (2000), 170.

38 Vgl. KIS, 22; PZ, 112; WF, 197.

39 Dewey (1998), 27; vgl. Dewey (1989), 158, 168.

40 Vgl. James (1994b), 44ff.

41 Vgl. Willaschek (2000), 18.

exponiertesten Vertreter inzwischen Rorty gelten kann. Auch er selbst sieht Sellars' Angriff auf den Begriff des Gegebenen und Quines Angriff auf den Notwendigkeitsbegriff als die beiden entscheidenden Schritte auf dem Weg zu seinem Antirepräsentationalismus an.<sup>42</sup> Wie sich im Folgenden zeigen wird, ist allerdings für seine Kritik am Repräsentationalismus vor allem ein Denker entscheidend: Donald Davidson.

Zunächst kurz zu William Van Orman Quines Kritik an der Unterscheidung von analytischer und empirischer Bedeutung: Mit seiner berühmt gewordenen Empirismuskritik untergräbt Quine die Vorstellung, dass zwischen einer Sache, über die gesprochen wird, und den Überzeugungen, die man dabei zum Ausdruck bringt, eine trennscharfe und gleichsam vortheoretische Linie gezogen werden kann. Unser empiristischer Erfahrungsschatz ist ebenso sprach- wie theoriegeladen. Damit fällt aber die empiristische Idee einer neutralen Beobachtungssprache der Kritik zum Opfer.<sup>43</sup> Es gibt nach der Formulierung von Quine kein „kosmisches Exil“<sup>44</sup>, um unsere sprachlichen Vorstellungen mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Für Rorty ist auch dessen Zurückweisung der Idee der Idee als Medium zwischen uns und den Dingen zentral.<sup>45</sup> Quine ist aber auch in „positiver“ Hinsicht als wichtiger Hintergrundautor des heutigen Pragmatismus und damit von Rorty zu sehen; und zwar mit seinem alternativen, holistischen Sprachmodell, das die Erkenntnis beschreibt als „ein von Menschen geflochtenes Netz, das nur an seinen Rändern mit der Erfahrung in Berührung steht“.<sup>46</sup>

Wilfrid Sellars ist in seiner Bedeutung für Rorty kaum zu überschätzen. *Der Spiegel der Natur* knüpft explizit an Sellars' Angriff auf den „Mythos des Gegebenen“ als Mythos des Empirismus an.<sup>47</sup> Die Kritik in *Empiricism and the Philosophy of Mind* wird im angelsächsischen Raum inzwischen als klassische Widerlegung des epistemologischen Fundamentalismus und dessen Vorstellung eines vermeintlich Gegebenen als Prüfstein der Angemessenheit unserer Theorien angesehen. Es gilt nach Sellars, „dass jedes Bewusstsein von Arten, Ähnlichkeiten, Tatsachen usw. [...] – ja selbst ein Bewusstsein von Einzelgegenständen – eine linguistische

---

42 Vgl. SN, 20. Zur Bedeutung von Quine und Sellars – unter Absehung von deren „Rest-Szientismus“ – für den Neopragmatismus von Rorty vgl. Esfeld (2001), 25f; Sandbothe (2000a), 113ff. Zur Einschätzung von Rorty (gemeinsam mit Brandom selbst) als Links-Sellarsianer, die dessen Thesen über den sozialen Charakter der epistemischen Autorität betonen und nicht dessen Szientismus; vgl. Brandom (1999), 1006.

43 Vgl. Kögler (1992), 220; Breuer/Leusch/Mersch (1996), 97.

44 Vgl. Quine (1980), 474.

45 Vgl. Guignon/Hiley (2003), 9.

46 Quine (1999), 47. Mehr zu Rortys Anschluss an Quines epistemischen Holismus siehe unten Kap. II.2.3.

47 Vgl. SN, 204. Sellars war der philosophische Lehrer von Rorty. Sein Denken prägt auch dessen Konzeption von Moral, siehe dazu unten Kap. XII.2.3. Zum zentralen Einfluss von Sellars auf Rorty vgl. Gross (2008), 160f, 313f.

Angelegenheit ist.“<sup>48</sup> Sein Antifundamentalismus trennt Kausalität und Rechtfertigung: Unsere Beziehungen zu unserer Umwelt sind nur kausaler Art, nicht repräsentationaler Art, und unsere Umwelt kann uns höchstens veranlassen, Meinungen zu haben, sie aber nicht rechtfertigen.<sup>49</sup> Sellars wendet sich daher gegen die Annahme von objektiven Fundamenten der Erkenntnis jenseits der öffentlichen Rechtfertigung und kritisiert die Verwechslung von Verursachung und Rechtfertigung. Er besteht darauf, dass Erkenntnis sich immer schon im „logischen Raum der Gründe, des Rechtfertigens und des Rechtfertigenkönnens des Gesagten“<sup>50</sup> bewegt. Dass Rechtfertigung eine inferentielle, öffentliche Angelegenheit ist, diese Ansicht von Sellars wird zur Schlüsselidee von Rortys Antirepräsentationalismus: Epistemische Autorität ist allein eine Funktion sozialer Praxis.<sup>51</sup>

Auf der Basis der Kritik von Quine und Sellars unternimmt Rorty die Dekonstruktion der traditionellen Erkenntnistheorie durch eine *argumentative* Widerlegung des traditionellen epistemologischen Modells und dessen repräsentationalistischer Auffassung von Bewusstsein beziehungsweise Sprache. Ihm gelingt der Nachweis der Inkonsistenz des Begriffs der Übereinstimmung und des Gedankens der Realität an sich. Der systematische Kern des fundamentalistischen Repräsentationalismus und des Essenzialismus sind die Korrespondenztheorie der Wahrheit und der philosophische Realismus (der äußeren *und* inneren Natur!). Diese werden von ihm als unhaltbar, weil inkonsistent, erwiesen.<sup>52</sup> Seine Argumentationsstrategie zur *internen* Widerlegung des Repräsentationalismus vollzieht sich dabei in zwei Schritten: Zunächst liegt für Rorty der systematische Grund für die Inkonsistenz des Realismus und einer Theorie der Korrespondenz in der Nichthintergebarkeit der Sprache in Bezug auf die Objekterkenntnis (I.2.2). Damit dieses Argument aber zum Ziel führt, darf dem Sprachbegriff selbst nicht wieder schematisierende, konstituierende oder erfahrungsordnende Funktionen zugemutet werden. Daher bezieht sich Rorty in einem zweiten Schritt auf Donald Davidsons Kritik des Schema-Inhalt-Dualismus. Damit will er einen jeder erkenntnistheoretischen Brauchbarkeit entzogenen Sprachbegriff einführen können (I.2.3).<sup>53</sup>

48 Sellars (1999), 53. Zu Rortys Bezugnahme auf diese Schlüsselthese von Sellars siehe u.a. COP, xlv; WF, 182ff; u. insbes. auch Rorty (1997c). – Es ist bemerkenswert, dass Rorty sich als Antikantianer trotz seiner Betonung der Philosophiegeschichte nicht stärker auf die frühe Kritik an der Vorstellung des „Gegebenen“ bereits durch Kant bezieht.

49 Vgl. dazu Brandom (2000a), xivf.

50 Sellars (1993), 169.

51 Vgl. SN, 279, 421f. Vgl. dazu Brandom (2000c), 161; Reese-Schäfer (1991), 46; Kögler (1992), 220. Im Hintergrund der Idee einer inferentiellen Semantik stehen natürlich Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen*. Mehr zur zentralen Ansicht Rortys, dass Rechtfertigung eine inferentielle Angelegenheit ist, siehe unten Kap. II.2.3. Zu Rortys Sicht von Sellars' „psychologischen Nominalismus“; vgl. WF, 182ff.

52 Vgl. Welsch (2000), 183f.

53 Vgl. dazu Kögler (1992), 215f.

### **I.2.2 Das Argument der Nichthintergebarkeit der Sprache als Nachweis der Inkonsistenz des Realismus und der Korrespondenztheorie der Wahrheit**

Rortys systematische Kritik am Repräsentationsmodell der Erkenntnis basiert auf dem gängigen sprachphilosophischen Argument der Nichthintergebarkeit der Sprache. Nach diesem ist ein sprachfreier Zugang zur Wirklichkeit an sich ausgeschlossen. Daher ist keine neutrale Entscheidung über die Wirklichkeitsadäquanz von Sprachspielen möglich: „Es gibt keine Möglichkeit, zwischen die Sprache und ihren Gegenstand zu treten. Die Frage, ob unser Vokabular mit dem Sosein der Welt in Einklang steht, kann von der Philosophie nicht beantwortet werden.“<sup>54</sup> Gegen die Ansicht, dass Vorstellungen durch Objekte wahr gemacht werden, die sie repräsentieren, spreche, dass es nicht möglich ist, einen klaren Schnitt zwischen Sprache und Wirklichkeit zu machen. Wenn es um die Erklärung der Wahrheit unserer Überzeugungen gehe, könnten wir die Rolle unserer Beschreibungsaktivität – unseres Gebrauchs der Worte – und die Rolle des übrigen Universums nicht auseinanderhalten. Eine Grenze zwischen dem Gegenstand und unserem (sprachlichen) Bild dieses Gegenstandes zu ziehen sei nicht möglich. Denn es würde keine direkte, nichtsprachlich vermittelte Erfahrung geben: “There is no nonlinguistic access to Being.”<sup>55</sup> Aus diesem Grund stellt für den Sprachphilosophen Rorty die Sprachspielgebundenheit unseres Wirklichkeitsbezugs eine letzte Grenze dar.<sup>56</sup>

Rortys konkretisiert sein Insistieren auf der „alten Kamelle“<sup>57</sup> der Nichthintergebarkeit der Sprache in seiner systematischen Kritik des philosophischen Realismus (a) und, damit zusammenhängend, der Korrespondenztheorie der Wahrheit (b). (a) Das Repräsentationsmodell der Erkenntnis in all seinen Varianten operiert mit der Vorstellung einer Realität, die unserem Erkennen vorausliegt und unabhängig von diesem besteht. Wirklichkeit wird nach Wolfgang Welsch als eine Art „Alpha-Wirklichkeit“<sup>58</sup> vor, außerhalb und unabhängig von unserer sprachlichen Bezugnahme auf sie gedacht. Sowohl deren Existenz als auch deren Beschaffenheit würden als denkunabhängig gelten. Und nach dem realistischen Sprachspiel bestehe die Aufgabe des Erkennens darin, diese „Alpha-Wirklichkeit“ möglichst genau zu er-

---

54 WF, 186; vgl. Rorty (1997e), 18. Vgl. dazu Welsch (2000), 178ff.

55 EHO, 37; vgl. WF, 127, 141; Rorty in Saatkamp (Hg.) (1995), 98f; Rorty in Vieth (Hg.) (2005), 140f. Vgl. dazu Sandbothe (2000a), 117.

56 Vgl. SN, 199f; Rorty in Brandom (Hg.) (2000), 126. Rorty hat den linguistic turn verinnerlicht. Schon in Rorty (1962), 310 schreibt er: „One cannot transcend language; that is, one cannot find a point of view outside of all linguistic frameworks from which the world will appear „as it is“. One can’t think without thinking in a language.”.

57 COP, 154; vgl. COP, xix. Die Argumentation gegen eine beschreibungsunabhängige Wirklichkeit findet sich ähnlich schon bei Wittgenstein, Sellars, Quine, Goodman oder Davidson oder etwa auch bei Gadamer; auf dem Boden der Bewusstseinsphilosophie allerdings schon bei Hegel; vgl. dazu Welsch (2000), 180ff; Gimmler (2000). Rortys bezieht sich in ORT, 158 selbst auf Hegels Kritik.

58 Welsch (2000), 179.

fassen. Aber ist die Rede von einer erkenntnis- und beschreibungsunabhängigen Wirklichkeit an sich überhaupt sinnvoll, da jeder Versuch, die Wirklichkeit an sich zu beschreiben nur zu einer weiteren Beschreibung der Wirklichkeit führt?<sup>59</sup>

Rortys Realismuskritik setzt genau an dieser Frage an. Die Grundthese seiner Kritik lautet, „dass wir nie imstande sein werden, aus der Sprache herauszutreten, [...] nie imstande sein werden, die Realität ohne Vermittlung durch eine sprachliche Beschreibung zu erfassen.“<sup>60</sup> Unsere Rede von der Wirklichkeit ist für ihn daher immer Rede von einer „Wirklichkeit-unter-einer-Beschreibung“<sup>61</sup>. Die Realität werde zwar nicht-sprachlich gedacht, sei aber doch aufgrund der Nichthintergebarkeit der Sprache sprachabhängig. Auch die sogenannten harten Fakten seien daher immer schon sprach- und theoriegetränkt. Sprache und Wirklichkeit sind für Rorty viel zu eng ineinander verwoben, um die reine Wirklichkeit aus unserer Rede herausdestillieren zu können. Alle bisherigen Versuche, hinter die Sprache zu etwas, das sie „gründet“ oder was sie „ausdrückt“ oder zu was wir hoffen sie „ad-äquat“ ist, gelangen, hätten deshalb auch nicht funktioniert. Damit erweise sich der philosophische Realismus aber als Scheinerklärung.<sup>62</sup>

Nach Wolfgang Welschs Ansicht, die hier geteilt wird, lautet das Ergebnis von Rortys Variante der sprachphilosophischen Kritik am Realismus: Das Repräsentationsmodell der Erkenntnis enthält einen begrifflichen Fehler. Die Voraussetzung einer Wirklichkeit vor jeder Beschreibung ist selbstwidersprüchlich, da die Vorstellung einer solchen „Alpha-Wirklichkeit“ selbst bereits eine Beschreibung ist, also ein Sprachspiel voraussetzt, innerhalb dessen sie erfolgt. Die Rede von der „Wirklichkeit“ im Realismus ist daher inkonsistent.<sup>63</sup>

(b) Die interne Widerlegung des Realismus durch eine Konsistenzprüfung hat nach Rorty entscheidende Konsequenzen auch für die Korrespondenztheorie der Wahrheit als dem zweiten Kernbestandteil des Repräsentationalismus. Denn es bestehe eine systematische Verbindung von Realismus und Korrespondenztheorie der Wahrheit. Beide würden miteinander stehen und fallen.<sup>64</sup>

Nach der klassischen Definition der Korrespondenztheorie wird Wahrheit definiert als „Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande“.<sup>65</sup> Dabei wird

59 Vgl. Welsch (2000), 178ff.

60 HSE, 38; vgl. auch PZ, 126.

61 SN, 409.

62 Vgl. u.a. COP, xx. Vgl. dazu Schäfer (2000), 22; Berberich (1991), 120f.

63 Vgl. dazu Welsch (2000), 181ff. Mit dieser Widerlegung des Realismus ist die Debatte natürlich nicht zu Ende. Für Rorty kollabiert der eben kritisierte „technische Realismus“ in den „intuitiven Realismus“; vgl. dazu COP, xxix. Zur zentralen Debatte um den Status der realistischen Intuition in Verbindung mit dem Wahrheitsbegriff und der Frage „Rekonstruktion oder Transformation dieser Intuition?“ siehe unten Kap. IV.4.2..

64 Vgl. PZ, 127. Rorty hat im Laufe der Jahre seine Kritik von der Spiegelmetaphorik des Repräsentationalismus hin zur Korrespondenztheorie der Wahrheit verlagert, es geht ihm nicht nur um die Kritik des abbildtheoretischen Paradigmas, sondern um eine Kritik jeder „allgemeine[n] Theorie der Darstellung“ (SN, 13); vgl. dazu Sandbothe (2001), 87f.

65 Kant, KrV, B 82.



diese Übereinstimmung nach Rorty in der Regel als Abbildung verstanden; das heißt, eine Vorstellung oder Aussage ist dann wahr, wenn sie die Wirklichkeit so abbildet wie ein Bild einen Gegenstand. Wahrheit und richtige Repräsentation sind für die Korrespondenztheoretiker quasisynonyme Begriffe.<sup>66</sup>

Hinter deren *adaequatio*-Verständnis der Wahrheit steht die paradigmatische Grundstruktur der Erkenntnisrelation zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt. Seit Peirce' Kritik am Cartesischen Dualismus steht dieses klassische Subjekt-/Objekt-Modell der Korrespondenztheoretiker im Mittelpunkt der (neo-)pragmatistischen Kritik. Aus der Tatsache, dass diese klassische Vorstellung von Wahrheit unser alltägliches und unser wissenschaftliches Denken bis heute beherrscht, schließen die Vertreter der Korrespondenztheorie, dass diese unaufgebar sei, trotz aller Schwierigkeiten der Präzisierung.<sup>67</sup> Demgegenüber kritisieren alle (Neo-)Pragmatisten den abbildtheoretischen Wahrheitsbegriff im Sinne der Korrespondenztheorie. Die Idee der Korrespondenz wird einhellig als metaphysischer und irreführender Gedanke abgelehnt. Auch Rortys Kritik steht in dieser pragmatistischen Tradition. Für ihn folgt aus dem systematischen Grund für die Inkonsistenz des Realismus, der Nichthintergebarkeit der Sprache in Bezug auf die Objekterkenntnis, auch die Unmöglichkeit einer Theorie der Korrespondenz. Diese mache nur Sinn, wenn man davon ausgeht, dass die Realität eine intrinsische Natur besitzt und zudem klar ist, wann ein deskriptives Vokabular mit dieser Natur übereinstimmt und wann nicht. Aber die entscheidende Frage lautet erneut: Können wir eine Vorstellung oder Aussage mit der Wirklichkeit an sich vergleichen? Und wieder gilt: Dieser direkte Vergleich mit der Wirklichkeit von einem neutralen Standpunkt aus ist nicht möglich. Die Vorstellung von Entsprechung sei zwar für Sätze innerhalb von Sprachspielen beziehungsweise Vokabularen verwendbar, aber nicht wenn es um alternative Vokabulare über die Welt gehe: „One cannot see language-as-a-whole in relation to something else to which it applies.“<sup>68</sup> Wenn es um die Frage nach der Entsprechung ganzer Vokabulare mit der Welt geht, verlässt uns nach Rorty die intuitive Gewissheit. Zugleich statte uns die Welt selbst nicht mit Kriterien für die Entscheidung zwischen Theorien aus, da die Dinge sich nicht selbst beschreiben würden. Und wir könnten keinen privilegierten, höheren archimedischen Standpunkt zur Beantwortung dieser Frage einnehmen. Ohne diesen Standpunkt beziehungsweise ohne eine neutrale Beobachtungssprache könne die Idee der Korrespondenz aber nicht eingelöst werden.<sup>69</sup>

Aus der Uneinlösbarkeit der Vorstellung von Entsprechung folgert Rorty, dass die Idee einer Übereinstimmung mit der Wirklichkeit nichts weiter ist als „eine un-

---

66 Vgl. ORT, 4. Vgl. dazu Boros (1999), 539.

67 Vgl. Gloy (2004), 93-105. Auch bei Gloy findet sich zum Beispiel noch die unhinterfragte Annahme einer gemeinsamen Subjekt-Objekt-Grundstruktur hinter allen Wahrheits-theorien; vgl. Gloy (2004), 7ff; insbes. 67ff.

68 COP, xix; vgl. SN, 203; Rorty (1996d), 1.

69 Vgl. COP, xl; KIS, 25, 48; ORT, 6.



einlösbar und veraltete Metapher“.<sup>70</sup> Daher sollten wir auch die hoffnungslose Suche nach einem außerhistorischen archimedischen Punkt abbrechen und den veralteten Korrespondenzbegriff der Wahrheit verabschieden. Diesem Ziel dient auch sein Verweis auf das bisherige Misslingen jeder Korrespondenztheorie der Wahrheit. Bisher sei es nicht gelungen, eine zufriedenstellende Theorie der Mikrostruktur der Korrespondenz zu finden: „Many centuries of attempts to explain what ‚correspondence‘ is have failed, especially when it comes to explaining how the final vocabulary of future physics will somehow be Nature’s Own.“<sup>71</sup> Mit dem Schlagwort „Sprache der Natur“ spitzt Rorty das Problem zu. Ohne Sprachspielübergreifende Kriterien seien Korrespondenztheoretiker gezwungen anzunehmen, dass die Welt selbst ein bestimmtes Vokabular bevorzugt. Dieses Vokabular wäre dann die nichtmenschliche „Sprache der Natur“, eine Vorstellung, die sich unter der Voraussetzung der Darwinschen Evolutionsbiologie nicht halten lasse. Gegen die Vorstellung einer „Sprache der Natur“ – normalerweise wird die Sprache der mathematischen Naturwissenschaften als solche angesehen – stellt Rorty daher die Auffassung, dass die Natur keine ihrer Beschreibungen bevorzugt. Sie sage uns nicht, wie wir sie richtig zu beschreiben haben, weil wir keinen direkten Zugang zu ihr haben. Die Welt und unser Leben könnten daher nicht nur in *einer* Weise richtig oder angemessen beschrieben werden, sondern es gebe viele Vokabulare zur Wirklichkeitsbeschreibung, die alle weder wahr noch falsch seien, sondern nützlich oder unnütz. Man könne zwar – ganz pragmatisch – sagen, „dass Newtons Vokabular uns zwar Vorhersagen über die Welt leichter macht als das des Aristoteles, dass das aber nicht bedeutet, dass die Welt Newtonisch spricht. Die Welt spricht überhaupt nicht. Nur wir sprechen.“<sup>72</sup>

Rortys Fazit seiner Kritik der Korrespondenztheorie lautet: Der korrespondenztheoretische Wahrheitsbegriff, der von der Wahrheit einer privilegierten Beschreibung der nichtsprachlichen Wirklichkeit ausgeht, ist absurd, weil inkonsistent. Als Konsequenz aus dieser Absurdität fordert er die Verabschiedung der philosophischen Korrespondenztheorie der Wahrheit in all ihren Formen. Er behauptet jedoch an keiner Stelle, die Korrespondenztheorie sei nicht wahr. Sein Ziel ist vielmehr die Umkehrung der Beweislast.<sup>73</sup>

### **I.2.3 Die Verabschiedung des Schema-Inhalt-Dualismus mit Hilfe von Donald Davidsons Theorie der radikalen Interpretation**

Um einen jeder erkenntnistheoretischen Brauchbarkeit entzogenen, pragmatischen Sprachbegriff einführen zu können, bezieht sich Rorty im zweiten Schritt seiner Verabschiedung des Repräsentationalismus auf zentrale Thesen von Donald Davidsons naturalistischer Theorie der radikalen Interpretation, sowohl in destruktiver als

70 WF, 108.

71 COP, xxvi; vgl. auch COP, xvii, 150; ORT, 5ff. Vgl. dazu Kögler (1992), 216.

72 KIS, 25; vgl. KIS, 24, SN, 328; WF, 125. Vgl. dazu Schäfer (2001a), 5.

73 Vgl. WF, 124; SN, 409. Mehr dazu siehe unten Kap. IV.4.3.

auch in konstruktiver Hinsicht. Zum einen schließt er sich an Davidsons Kritik an einem Sprachbegriff an, der immer noch nach dem Schema-Inhalt-Modell konzipiert ist (a). Zum anderen greift er dessen pragmatisch-naturalistischen Sprachbegriff auf und radikalisiert ihn (b).<sup>74</sup>

(a) Zunächst zu Davidsons einflussreicher Kritik des sogenannten Schema-Inhalt-Dualismus als letztem Dogma des Empirismus. Die Frage nach dem schematisierenden Wirklichkeitsbezug menschlicher Sprache basiert ihr zufolge auf der unhaltbaren Vorstellung eines „Dualismus von Schema und Inhalt, von ordnendem System und etwas, was darauf wartet, geordnet zu werden“.<sup>75</sup> Nach Davidson ist dieser Dualismus der sprachanalytischen Tradition problematisch, denn er basiert auf der widersprüchlichen Vorstellung eines klaren Schnitts zwischen Wort und Gegenstand, Sprache und Wirklichkeit, also zwischen Schema und Inhalt. Es gebe „jedoch nichts, kein [vorsprachliches, M.M.] *Ding*, das Sätze und Theorien wahr macht; weder Erfahrung noch Oberflächenreize sind imstande, einen Satz wahr zu machen.“<sup>76</sup> Wieder begegnen wir dem sprachphilosophischen Argument der Nicht-hintergebarkeit der Sprache als maßgeblichen Grund für die Ablehnung des Repräsentationalismus. Davidson problematisiert aber darüber hinaus die Idee des sprachlichen Begriffsschemas überhaupt, denn sie führe notwendig den Gedanken des Begriffsrelativismus mit sich. Die Möglichkeit gänzlich verschiedener, wahrer sprachlicher Begriffsschemata, die zugleich unübersetzbar seien, sei ausgeschlossen, wenn man gleichzeitig einen gemeinsamen uninterpretierten Inhalt unterstellt, der von den Begriffsschemata nur gänzlich anders aufgeteilt beziehungsweise geordnet wird. Da es für Davidson keine verständliche Basis für die These gibt, es gäbe verschiedene unübersetzbare Schemata des gleichen Inhalts, folgert er: „Wenn wir nicht verständlich behaupten können, die Schemata seien verschieden, kann es auch nicht sinnvoll sein, zu sagen es gebe nur eines.“<sup>77</sup>

Rorty bezieht sich immer wieder zustimmend auf Davidsons Kritik der Unterscheidung von sprachlichem Schema und nichtsprachlichem Inhalt und weiß sich mit diesem einig, dass man die Beziehung zwischen Forschung und Welt nicht nach dem Modell „Schema/Inhalt“ auffassen sollte.<sup>78</sup> Davidson selbst versteht seine Kritik als Antirepräsentationalismus. Als Konsequenz des Nachweises der epistemologischen Unsinnigkeit der Idee, einen Satz mit der Wirklichkeit vergleichen zu wollen, fordert auch er die Aufgabe der repräsentationalen Auffassung des Geistes und

---

74 Vgl. dazu Tietz (2001), 78ff. Wie in den folgenden Kapiteln dargestellt werden wird, zeigt sich Davidsons zentrale Bedeutung für Rorty darüber hinaus bei der Metapherntheorie, dem naturalistischen Menschenbild und der Wahrheitstheorie. Zu Davidsons Bedeutung für Rorty siehe Guignon/Hiley (2003), 17ff; Farrell (1995), 155ff; Joas (1997), 232. Für Literatur zur Beziehung zwischen Rorty und Davidson siehe Rumana (2002), 5.

75 Davidson (1986), 270.

76 Davidson (1986), 276 [Herv. i. O.]. Vgl. Sandbothe (2000a), 117.

77 Davidson (1986), 281f. Vgl. dazu Kögler (1992), 222f.

78 Vgl. KOZ, 22; 54; WF, 160; auch KIS, 31ff.

seiner Objekte als Ansatzpunkt des Skeptikers.<sup>79</sup> Mit Donald Davidsons Nachweis der Unhaltbarkeit der Unterscheidung Schema/Inhalt wird auch die grundlegende Unterstellung der (kantianischen) sprachanalytischen Philosophie obsolet, dass der Schnitt zwischen Schema und Inhalt einen methodisch ausgezeichneten Raum philosophischer Schema-Analysen eröffne. Die Analyse des Sprachgebrauchs kann nicht als reine und neutrale Schemaanalyse durchgeführt werden.<sup>80</sup> Damit wird aber für Rorty die Idee hinfällig, „wir könnten zwei getrennte Arten von Tätigkeiten ausüben, nämlich: die empirische Erforschung der kausalen Wirklichkeitsbedingungen und die philosophische Erforschung der transzendentalen Möglichkeitsbedingungen“<sup>81</sup>. Mit der Verabschiedung der Schematismusidee wird die These der Nichthintergebarkeit unserer Sprache, dass Sprachkompetenz und Welteinfluss unentwirrbar miteinander verwoben sind, also so formuliert, dass ein Rückfall in klassisch philosophische Probleme und Fragen ausgeschlossen werden soll. Davidson formuliert für Rorty eine Art negativen Transzendentalismus gegen den Versuch, das Unhintergebare doch zu hintergehen, also den transzendentalen Charakter unserer Sprache nicht zu beachten. Rorty schließt sich dieser Position an und radikalisiert sie. Er sieht darin ein transzendentes Argument zur Beendigung des transzendentalen Argumentierens – ein Argument gegen die Möglichkeit von Erkenntnistheorie in Anschluss an Kant überhaupt.<sup>82</sup>

(b) Rortys Variante des Antirepräsentationalismus greift auch den alternativen, naturalistischen Sprachbegriff auf, der von Donald Davidson in seiner Theorie der radikalen Interpretation entwickelt wird. Nach Davidson gilt als Ergebnis seiner Kritik: „Indem wir den Dualismus von Schema und Welt fallen lassen, verzichten wir nicht auf die Welt, sondern stellen die unmittelbare Beziehung zu den Gegenständen wieder her.“<sup>83</sup> Nach der Verabschiedung des Schema-Inhalt-Modells und aufgrund der Erkenntnis in die Nichthintergebarkeit der Sprache will Davidson den Beweis antreten, dass unsere Überzeugungen in direktem, nicht mehr durch ein Schema vermittelten, kausalen Kontakt mit der Welt stehen. Davidsons Theorie der radikalen Interpretation unterstellt eine intersubjektiv zugängliche Realität. Diese ist die gemeinsame Ursache von interpretierbaren Überzeugungen gleichermaßen und ist in kausaler Interaktion mit jedem Sprecher: „Diese Beziehungen sind samt und sonders kausaler Art. So wird das unerlässliche Dreieck gebildet, das die Kommunikation über gemeinsame Gegenstände und Ereignisse ermöglicht.“<sup>84</sup> Zen-

79 Siehe Davidson (2004), 90: „Sobald wir diesen Schritt tun, werden keine Gegenstände übrig sein, in Bezug auf die das Problem der Repräsentation aufgeworfen werden kann. Überzeugungen sind wahr oder falsch, aber sie repräsentieren nichts. Es ist von Vorteil, die repräsentierenden Vorstellungen loszuwerden und mit ihnen zugleich die Korrespondenztheorie der Wahrheit, denn es ist der Glaube and die Existenz solcher Vorstellungen, der relativistische Gedanken entstehen lässt.“ Vgl. dazu Glüer (1993), 125ff.

80 Vgl. Sandbothe (2000a), 118.

81 WF, 478.

82 Vgl. Rorty (1979), 78. Vgl. dazu Glüer (1993), 131; Kögler (1992), 222ff.

83 Davidson (1986), 282. Vgl. dazu Sandbothe (2001), 77ff.

84 Davidson (2004), 337. Vgl. dazu Kögler (1992), 227f; Glüer (1993), 66.

tral für Rorty ist dabei Davidsons Gedanke, die Beziehung zwischen Überzeugungen und Realität nicht als eine der Repräsentation, sondern der *direkten Kausalität* im Rahmen eines darwinistischen Gesamtbildes anzusehen. Die unerforschliche Beziehung der Referenz sei der erkenntnistheoretischen Analyse nicht zugänglich, bedürfe aber auch dieser Analyse nicht.<sup>85</sup>

Nach Davidsons interpretatorischer Grundfigur der Triangulation gelingt der Zugang zur Realität nur über die Interpretation des anderen Sprechers. Das gemeinsame Verständnis der Realität ist quasi Nebenprodukt der Interpretation. In dieser antisubjektivistischen Sicht wird der Dualismus subjektiv/objektiv aufgegeben zugunsten eines Dreieckverhältnisses von Sprecher, Interpret und Welt. Dabei sind zwei der Seiten dieses Dreiecks – bestehend aus Kausalhypothesen – epistemologisch irrelevant: Auch wenn wir eine gemeinsame Welt annehmen müssen, kann sich niemand zur Rechtfertigung seiner Überzeugungen auf deren Kausalgenese berufen. Hingegen gilt nach Davidson: „Die Identifizierung von Gegenständen des Denkens beruht demnach auf einer sozialen Grundlage [...] [Es ist, M.M.] die Triangulation, durch die den betreffenden Gegenständen ihr Ort in einem öffentlichen Raum zugewiesen wird.“<sup>86</sup> Auch diese Betonung der intersubjektiven Rechtfertigungspraxis in einem öffentlichen Raum der Gründe, die wie gezeigt schon Wilfrid Sellars vertreten hat, ist für Rortys Denken zentral. Er schließt sich der – holistischen – Ansicht an, nach der Überzeugungen nur durch Überzeugungen wahr gemacht werden: „Davidson ist ebenso wie Sellars der Meinung, dass uns das Streben nach Wahrheit nicht über unsere eigenen Praktiken hinausführt in eine, wie Sellars sagt, ‚jenseits des Diskurses liegende Arché‘.“<sup>87</sup>

An dieser Stelle konnten nur einige der Grundzüge von Davidsons naturalistischer Hermeneutik der radikalen Interpretation jenseits der Unterscheidung von Schema und Inhalt skizziert werden. Entscheidend für unseren Zusammenhang ist, dass diese eine kaum zu überschätzende Bedeutung für Rortys eigenes Projekt des Antirepräsentationalismus hat. Er sieht es als Davidsons zentralen Beitrag an, dass

85 Vgl. Davidson (2004), 11-14. Für Rorty gilt im Anschluss an Davidson: “What shows us that life is not just a dream, that our beliefs are in touch with reality, is the causal, non-intentional, non-representational, links between us and the rest of the universe.”(ORT, 159); vgl. ORT, 9f. Demgemäß gelte: “Reflection on what a belief is is not ‚the analysis of representation‘. Rather, it is reflection on how a language-using organism interacts with what is going on in its neighborhood.”(ORT, 10).

86 Davidson (2004), 336; vgl. Davidson (2004), 12. Vgl. dazu Glüer (1993), 123, 131.

87 WF, 189; vgl. WF, 160. Siehe dazu Davidson (2004), 240: „Was eine Kohärenztheorie auszeichnet, ist schlicht folgende These: Das einzige, was als Grund für das Vertreten einer Überzeugung gelten kann, ist eine weitere Überzeugung. Wer eine Kohärenztheorie vertritt, lehnt es als unverständlich ab, wenn die Berufung auf andere Formen der Begründung oder andere Möglichkeiten der Rechtfertigung verlangt wird.“ Zu Davidsons Betonung der Kohärenz als negative These, die sowohl den Rekurs auf den uninterpretierten Inhalt als auch die Bezugnahme auf begriffliche Schemata ausschließt vgl. Davidson (2004), 265. Siehe dazu auch Sandbothe (2001), 76f. Zum holistischen Grundzug von Rortys Denken im Anschluss an Quine und Davidson siehe unten Kap. II.2.3.

dessen naturalistische Sicht von Sprache mit der Auffassung bricht, Sprache sei als ein Medium der Darstellung ein *tertium quid* zwischen Subjekt und Objekt. Damit werde gezeigt, dass die Vorstellung einer genauen Repräsentation der Wirklichkeit ebenso entbehrlich ist wie die erkenntnistheoretische Begrifflichkeit insgesamt.<sup>88</sup> Rorty sieht in Davidsons naturalistisch-holistischer Sprachphilosophie mit ihrer antirepräsentationalistischen Leugnung der Unterscheidung von Sprache und Wirklichkeit den Gipfelpunkt der pragmatischen Wende innerhalb der analytischen Philosophie.<sup>89</sup> Gegen dessen eigene Selbsteinschätzung wird Davidson von ihm als sprachphilosophische Fortführung von Dewey, als Pragmatist gesehen. Auch er nehme Darwin statt Descartes als Ausgangspunkt und sehe – wie der Pragmatismus – „beliefs as adoptions to the environment rather than as quasi-pictures“.<sup>90</sup> Hinter dieser, sich scheinbar nur um ein Etikett drehenden, Meinungsverschiedenheit über die (Selbst-)Bezeichnung der eigenen Theorie steht die wichtige Frage: Rekonstruktion oder Verabschiedung der repräsentationalistischen Erkenntnistheorie? Auch Davidson sagt durch die Verabschiedung des Repräsentationalismus einen Umbruch im philosophischen Denken voraus. Aber Davidsons Theorie der radikalen Interpretation in der Perspektive des Feldlinguisten will weiter theoretische Aussagen über die erkenntnistheoretischen Begriffe „objektive Welt“, „Wahrheit“, etc. treffen.<sup>91</sup> Wie in den folgenden Kapiteln gezeigt werden wird, extrapoliert Rorty demgegenüber Davidsons Ansichten in eine Richtung, die dieser nicht gehen würde. Er radikalisiert dessen naturalistischen, nichtrepräsentationalistischen Sprachbegriff, um das Reden über „die Welt“ und „die Wahrheit“ zu verabschieden.<sup>92</sup> Die Art und Weise wie Rorty von Davidson Gebrauch macht lässt sich daher mit Mike Sandbothe folgendermaßen charakterisieren: Rortys Projekt des Antirepräsentationalismus ist transformativ im stärksten Sinne, auch im Vergleich zu Davidson. Es geht ihm nicht um eine sprachpragmatische Rekonstruktion der „alten“ Fragen des Repräsentationalismus im Anschluss an dessen Theorie, sondern – wie noch zu zeigen sein wird – um deren Verabschiedung. Dies trennt ihn auch von seinen neo-

88 Vgl. COP, xviii; vgl. KIS, 32; WF, 187f.

89 Vgl. SO, 7; Rorty (1996a), 108f. Rorty bezeichnet sich selbst an mehreren Stellen sogar als „Davidsonianer“; vgl. u.a. KOZ, 26; SE, 30. Seine Antwort auf den Vorwurf, er würde Davidsons philosophische Autorität zu Unrecht für sich reklamieren (vgl. etwa Farrell (1995), 155) besteht in dem offenen Eingeständnis, dass es sich um konkurrierende Versuche handle, „trying to wrap ourselves in Davidson’s mantle“ (Rorty in Saatkamp (Hg.) (1995), 190). Außerdem brauche man nicht notwendigerweise die Erlaubnis eines Autors, wenn man sich dessen Ideen für einen anderen Zweck ausleiht; vgl. Rorty in Saatkamp (Hg.) (1995), 189f. Zu Rortys genereller rhetorischer Technik des Versteckens hinter anderen Autoren bzw. des starken Fehlesens siehe unten Kap. III.3.2.

90 ORT, 10; vgl. u.a. Rorty (1990c), 5; Rorty (1990d), 55; EHO, 3, 11ff. Zum Vorwurf, Rorty betreibe damit eine verfehlt Deutung von Davidson; vgl. etwa Margolis (2000), 305.

91 Vgl. Davidson (2004), 79; vgl. Davidson (2004), 240, 263.

92 Vgl. Rorty in Saatkamp (Hg.) (1995), 189f.

pragmatistischen Gegenspielern, die sich wie Hilary Putnam und Jürgen Habermas als kantianische Neopragmatisten verstehen.<sup>93</sup>

### **I.3 Was folgt aus der sprachpragmatistischen Kritik des Repräsentationalismus: Rekonstruktion oder Verabschiedung?**

#### **I.3.1 Transzendentaler Idealismus als Repräsentationalismus? – Kant als „Probierstein“ unter den Neopragmatisten**

Nach Rorty ist nicht nur der erkenntnistheoretische Realismus, sondern auch der Idealismus gefangen vom Bild des „Spiegels der Natur“. Dies gilt auch für den transzendentalen Idealismus Kants. Diese These wird hier kurz behandelt, denn mit der Einschätzung von Kants Philosophie entscheidet sich die Frage, welche Konsequenzen aus der sprachpragmatistischen Kritik am Repräsentationalismus zu ziehen sind. Die zentralen Fragen an den Antirepräsentationalismus an dieser Stelle lauten: Trifft die durchschlagende Kritik am „Spiegel der Natur“ wirklich auch konstruktivistische Formen der Erkenntnistheorie? Basiert die Fundamentalkritik von Rorty nicht auf einer unzulässigen Vereinfachung, einer nivellierenden Interpretation der gesamten neuzeitlichen Bewusstseinstheorie und auch der Sprachphilosophie als Repräsentationalismus? Gilt seine Kritik nicht eigentlich nur für die empiristische Tradition und gerade nicht für die transzendente Tradition, die an der Idee der Konstitutionsleistung des Bewusstseins orientiert ist? Mit der Beantwortung dieser Fragen steht und fällt Rortys Anspruch, das beherrschende Bild der *gesamten* bewusstseinsphilosophischen Erkenntnistheorie und Sprachphilosophie entdeckt zu haben – und damit auch die von ihm beabsichtigte heilsame Destruktion der Philosophie als Erkenntnistheorie sowie die Plausibilität seines Angebots einer radikalen Alternative.<sup>94</sup>

Die Kantische Transzendentalphilosophie ist der „Probierstein“ in der Debatte unter den Neopragmatisten. Während für die kantianischen Reformer (Apel, Putnam und Habermas) der kritische Weg Kants weiter offen ist, stellt Rortys radikale Version des Pragmatismus ein Versuch des Abschiedes vom „Meisterdenker“ Kant dar.<sup>95</sup> Kant, der mithilfe seiner Transzendentalphilosophie die Disziplin der fundamentalistischen Erkenntnistheorie erst geschaffen hat, ist in Rortys Augen nur eine wichtige Figur des Übergangs vom Realismus zum Pragmatismus. Der Kantische Konstruktivismus stelle zwar einen entscheidenden Schritt in die richtige Richtung dar, gehe aber den Weg hin zu einer Konzeption von Erkenntnis, die nicht die Wahrnehmung zum Modell hat, noch nicht weit genug. Er verbleibe immer noch im cartesianischen Bezugsrahmen und verstehe sich als Antwort auf die Frage, wie wir

---

93 Vgl. Sandbothe (2000a), 116, 122ff; Sandbothe (2001), 81ff.

94 Vgl. Berberich (1991), 51, 17; Welsch (1995), 213f.

95 Vgl. Habermas (1983), 9ff. Für Rorty gilt William James Diktum: „Pragmatism [...] is irreconcilable with anything in Kant.“ (Perry (1935), 469f).

zur Erkenntnis der Realität gelangen könnten.<sup>96</sup> Aber besteht nicht gerade die Hauptpointe der kopernikanischen Wende in der Erkenntnistheorie darin, dass die Erfahrung der Realität gerade nicht als kausales Widerspiegelungsverhältnis gedeutet wird?<sup>97</sup>

Der nichtrepräsentationalistische Zug des transzendentalen Idealismus liegt darin, dass Erkenntnis als Ergebnis einer Interaktion zwischen Objekt und Subjekt aufgefasst wird, nicht als bloße Widerspiegelung. Schon Kant kritisiert den „transzendentalen Realismus“ und dessen Vorstellung von unabhängigen, gegebenen Gegenständen, die wir unmittelbar wahrnehmen könnten.<sup>98</sup> Wahre Erkenntnis repräsentiert für ihn nicht die Dinge der Welt, sondern ist das Produkt einer Relation. Das Vorgestellte bei Kant ist nicht „die Welt“ an sich, sondern Ergebnis der Kooperation von Ding an sich und Subjekt als der Einheit der Apperzeption. Was im Kantischen Bewusstsein vorgestellt ist, ist die durch Anschauungen und Begriffe konstruierte Erscheinung als ein Koprodukt von Objekt und Subjekt. In Bezug auf diese vorgestellte Wirklichkeit ist Kant allerdings Repräsentationalist. Außerdem ist Kants Erkenntnistheorie immer noch auf die visuelle Metapher gegründet, wenn er sich Erkenntnis als Vermittlung von Objekt und innerem mentalen Auge denkt. Wie in seiner „Widerlegung des psychologischen Idealismus“ deutlich wird, bleibt Kant fixiert auf die Frage, ob der Vorstellung äußerer Dinge des transzendentalen Subjekts etwas Korrespondierendes außer ihm entspricht. Sein Denken bleibt damit in der repräsentationalistischen Vorstellung von Wissen als einer Sache der kausalen Beziehung und zugleich der korrekten Darstellung verhaftet.<sup>99</sup>

Ein zentrales Argument von Rorty lautet, dass die Korrespondenztheorie der Wahrheit als zentrales Charakteristikum des Repräsentationalismus auch dessen antirealistischer Variante zugrunde liege. Auch diese gehe von dem irreführenden Gedanken aus, dass Überzeugungen durch die Entsprechung mit der Realität wahr gemacht werden. Dies gelte auch für Kants kopernikanische Wende, die die Gesamtheit unserer Aussagen zu Aussagen über etwas macht, das wir selbst konstituiert haben, und damit den Blick auf die innere Natur des Erkenntnissubjektes lenkt. Der Kern von Rortys Kritik lautet, dass sich der inkonsistente Realismus der Korrespondenzvorstellung bei Kant nur auf die inneren, geistigen Bewusstseinszustände, also auf die Kategorien der *inneren* Natur bezieht, statt auf die äußeren, unmittelbaren Sinneseindrücke und Beobachtungen, also auf die Tatsachen der *äußeren* Natur.<sup>100</sup> Das Denken hat nach Rorty aber keinen privilegierten Zugang zu den Vo-

96 Vgl. SN, 166ff; Rorty (1984), 1f; WF, 412. In PZ, 106, 113 spricht Rorty auch von einem abschüssigen Weg von Kants Ding an sich über Hegel und Nietzsche zum Pragmatismus.

97 Vgl. Nagl (1998), 21.

98 Kant, KrV, A 367-370, B 375.

99 Kant, KrV, B XL, 274ff. Vgl. dazu Boros (1999), 543ff. Selbst Jürgen Habermas, der sich als kantianischen Pragmatisten bezeichnet, ist der Meinung, dass Kant noch dem Repräsentationsmodell der Erkenntnis verhaftet war; vgl. Habermas (1999a), 32.

100 Siehe dazu insbes. SN, 156: „Kant war zu keinem Zeitpunkt über die Frage beunruhigt, wie wir von diesen ‚konstituierenden Aktivitäten‘ apodiktisches Wissen haben konnten,



raussetzungen des Denkens. Auch die Erkenntnis der inneren Natur ist mit der unentwirrbaren Verschränkung von subjektivem und objektivem Anteil der Erkenntnis konfrontiert. Anders ausgedrückt: Aufgrund der Nichthintergebarkeit der Sprache ist auch der transzendente Weg zur inneren Realität der Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis auf der Seite des Subjekts versperrt. Er ist genauso illusorisch, weil inkonsistent, wie der Versuch, die äußere Realität an sich erkennen beziehungsweise beschreiben zu wollen. Kants „Kontamination von Prädikation und Synthesis“<sup>101</sup> führe deshalb in die Irre. Sie führe weg von der entscheidenden, öffentlichen Sphäre der Rechtfertigung.<sup>102</sup>

Sowohl der Idealismus als auch der Realismus begehen nach Rorty den gleichen Fehlschluss,

„wenn sie glauben, ‚Entsprechung‘ sei der Name einer Beziehung zwischen Stücken von Gedanken (oder der Sprache) und Stücken der Welt, einer Beziehung, die so beschaffen ist, dass die Relata ontologisch homogen sein müssen. Der Idealist [...] behauptet: Einer Vorstellung kann nur eine Vorstellung entsprechen [...] Der Physikalist glaubt, nichts könne einem Stück raum-zeitlicher Wirklichkeit entsprechen, es sei denn, es ist ein weiteres Stück.“<sup>103</sup>

Beide teilen also die Voraussetzung einer ontologischen Homogenität zwischen Überzeugungen und Nichtüberzeugungen und die Vorstellung, dass menschliches Erkennen primär darauf ziele, eine adäquate Darstellung der Wirklichkeit zu erlangen. Die Frage nach dem Entstehen dieser Darstellung eint beide Richtungen, nur die Richtung der Determination ist unterschiedlich: Entweder bestimmen die Gedanken die Realität oder die Realität bestimmt die Gedanken. Obwohl realistische Abbildtheorien und antirealistische Formen des Konstruktivismus also unterschiedliche Adäquanzkriterien und Wirklichkeitsbegriffe verwenden, bleiben beide im Paradigma einer auf Korrespondenz zielenden Repräsentation.<sup>104</sup>

Die inkonsistente Bezugnahme auf „die Wirklichkeit“ ist für das Repräsentationsmodell in all seinen Varianten grundlegend. Dies gilt nach Rorty auch für Kants Kritizismus und dessen systematisch zentraler Idee des Dings an sich. Wie viele Kant-Kritiker vor ihm will er diese widersprüchliche Annahme demgegenüber eliminieren: „Warum nicht die Frage nach dem Ding an sich eliminieren und stattdessen die Frage aufwerfen, wie beschreibende Vokabulare uns helfen können, das zu bekommen, was wir wollen.“<sup>105</sup> Aus diesem Zitat geht schon hervor, dass die Konsequenz dieses Schrittes für Rorty gerade nicht der Idealismus ist, sondern der Pragmatismus.

---

denn die Cartesische privilegierte Zugangsweise zur Innenwelt sollte hierfür Sorge tragen.“ Vgl. dazu Kögler (1992), 215.

101 SN, 167.

102 Vgl. SN, 167-174, 180-183.

103 Rorty (1990d), 63; vgl. Rorty (1990d), 59; SN, 156f.

104 Vgl. dazu Sandbothe (2001), 88f.

105 PZ, 106. Vgl. dazu Welsch (2000), 179. Zur repräsentationalistischen Bezugnahme auf das Ding an sich bei Kant vgl. auch Boros (1999), 544.

Wie sich noch zeigen wird, ist der tiefere Grund für Rortys Gegnerschaft der Orientierung an und der (Selbst-)Verpflichtung auf so etwas wie „die Welt“ als einer nichtmenschlichen Autorität durch den Repräsentationalismus ethisch motiviert. Aus dem gleichen Motiv wird von Rorty – wie oben schon erwähnt – Kants transzendentaler Idealismus als erkenntnistheoretischer Fundamentalismus kritisiert. Mit der Wendung der Untersuchungsrichtung ins Innere des Subjekts hin zu den apriorischen, notwendigen Bedingungen der Erkenntnis wird der Anspruch erhoben, die Fundamente der Erkenntnis und damit auch der gesamten Kultur wissenschaftlich erforschen und begründen zu können. An diesem Anspruch habe auch die sprachanalytische Philosophie festgehalten. Sie sei deshalb lange nur eine neue, linguistische Version des Kantianismus gewesen, mit dem gleichen – nach Rorty illusionärem – Selbstverständnis. Mit ihr habe sich nur die Richtung der vergeblichen Suche nach Gewissheit geändert. Rortys Antirepräsentationalismus will gerade dieses kantianische Selbstverständnis der (sprachphilosophischen) Philosophie als erkenntnistheoretische Fundamentwissenschaft, das Realisten *und* Antirealisten teilen, in einer metaphilosophischen Debatte infrage stellen. Da die Idee von Philosophie als Erkenntnistheorie im Mittelpunkt seiner Kritik steht, ist Kant als der Erfinder dieser Idee einer der Hauptgegner Rortys. Jede Form der kantianischen Sprachanalyse, nach der die Sprache in erkenntnistheoretischer Absicht auf ihre schematisierende, konstituierende oder erfahrungsordnende Funktionen analysiert wird, soll verabschiedet werden. Dazu muss allerdings die Idee von Sprache als dem Medium der Erkenntnis und auch als dem Ursprung apriorischen Wissens fallen gelassen werden.<sup>106</sup>

### **1.3.2 Rekonstruktion oder Verabschiedung des Repräsentationalismus? – ein kurzer Vergleich mit Hilary Putnam**

Die eingängigste Formulierung der Kritik des repräsentationalistischen Realismus und der Korrespondenztheorie der Wahrheit, auf die auch Rorty immer wieder rekurriert, stammt von Hilary Putnam, neben Rorty der bekannteste Vertreter des amerikanischen Neopragmatismus. Putnam kritisiert die Inkonsistenz des „metaphysischen Realismus, wonach die Welt aus einer feststehenden Gesamtheit geist-unabhängiger Gegenstände besteht. Danach gibt es genau eine wahre und vollständige Beschreibung dessen, ‚wie die Welt aussieht‘, und zur Wahrheit gehört eine Art Korrespondenzbeziehung.“<sup>107</sup> Ihr Ideal des Erfassens einer von unseren Beschreibungen völlig unabhängigen „Fertigwelt“<sup>108</sup> scheitert genau daran, dass sie die Möglichkeit eines außerweltlichen Beobachtungsstandpunkts voraussetzt. Erkennen wird so vorgestellt, als würde man aus einer Perspektive von außen und oben sowohl auf die (unbezeichneten) Gegenstände, als auch auf die dafür verwendeten Zeichen blicken und dann vergleichen können, ob sich diese Zeichen auch auf

106 Vgl. SN, 17, 156f, 292f; vgl. auch PZ, 175f; COP, 93, 165.

107 Putnam (1982), 75. Vgl. dazu Nagl (1998), 158.

108 Putnam (1993), 174.

die „richtige“ Weise auf die Gegenstände beziehen.<sup>109</sup> Dagegen beharrt Putnam darauf, dass wir keine externalistische Perspektive, keinen Gottesgesichtspunkt einnehmen können: „Es gibt keinen Gottesgesichtspunkt, den wir kennen oder uns mit Nutzen vorstellen könnten, sondern nur die verschiedenen Gesichtspunkte tatsächlicher Personen, die verschiedene Interessen und Zwecke erkennen lassen, denen ihre Beschreibungen und Theorien zweckdienlich sind.“<sup>110</sup> Wir verfügen nicht über einen direkten Zugang zu den geistunabhängigen Dingen, zur Realität. Auch bei Putnam ist das Argument der Nichtigkeitsgebarkeit der Sprache zentral. Die Einsicht in die unentwirrbare Durchdringung der Wirklichkeit mit „Sprache“ und „Geist“ führt nach Putnam zum endgültigen Schiffbruch der inkonsistenten Vorstellungen von Erkenntnis als Abbildung und von Wahrheit als Korrespondenz.<sup>111</sup> Diese Ideen hätten sich nur aufgrund der Sehnsucht nach dem Gottesgesichtspunkt so lange gehalten, obwohl dieser unerreichbar sei. Statt der externen Perspektive mit ihrer illusionären Idee eines objektiven Blicks von außen beziehungsweise oben plädiert Putnams Neopragmatismus deshalb für die bescheidenere internalistische Perspektive der Handelnden, die Akteursperspektive.<sup>112</sup>

Entscheidend für unseren Zusammenhang ist nun, dass Putnam sich bei seiner Kritik des „metaphysischen Realismus“ im Gegensatz zu Rorty überwiegend positiv auf Kants Philosophie bezieht. Die von Rorty zu recht kritisierte externalistische Perspektive falle hinter Kant zurück, denn dieser sei „der erste, der gesehen hat, dass man die Welt durch Beschreibung nicht einfach kopiert.“<sup>113</sup> Mit der positiven Einschätzung der Kantischen Philosophie ist auch Putnams neopragmatistisches Projekt verbunden: Durch Rekurs auf zentrale, bisher nur schlecht angeeignete Motive des klassischen amerikanischen Pragmatismus zielt Putnam auf eine Erneuerung der Philosophie. Die Alltagsintuition von Wahrheit als Abbildung und die realistische Intuition sollen dabei dadurch bewahrt werden, indem sie mit einem *kantianischen* Sprachpragmatismus rekonstruiert werden. Dieses Projekt teilt er mit dem zweiten prominenten Reformator unter den Neopragmatisten: Jürgen Habermas.<sup>114</sup>

109 Vgl. Putnam (1982), 75f. Vgl. dazu Nagl (1998), 148.

110 Putnam (1982), 76.

111 So stellt Putnam fest, „dass die Elemente dessen, was wir ‚Sprache‘ oder ‚Geist‘ nennen, so tief in das eindringen, was wir ‚Wirklichkeit‘ nennen, dass die Unternehmung, uns als die ‚Abbildenden‘ von etwas ‚Sprachunabhängigem‘ darzustellen, selbst von vornherein verhängnisvoll kompromittiert ist.“ (Putnam (1993), 249 [Herv. i. O.]).

112 Vgl. Putnam (1982), 75ff, 104ff. Vgl. dazu Raters/Willaschek (2002), 13.

113 Putnam (1995), 38. Vgl. dazu Nagl (1998), 15f.

114 Vgl. Nagl (1998), 146. Wenn es darum geht, den Kontextualismus von Rorty zu kritisieren und den Realismus gegen ihn zu verteidigen, sind Habermas und Putnam Bundesgenossen in Sachen Kantischer Pragmatismus. Zugleich besteht zwischen ihnen allerdings erhebliche Uneinigkeit was die Unterscheidungen zwischen theoretischer und praktischer Vernunft, Ethik und Moral, Werten und Normen betrifft; vgl. dazu Bernstein (2009), 118.

Putnam versucht, den reformerischen Mittelweg eines „kleine[n] Realismus“<sup>115</sup> zu gehen. Dieser stelle eine Gratwanderung zwischen den metaphysischen Höhen des metaphysischen Realismus und den Niederungen des Antirealismus und (Kultur-)Relativismus dar, die beide als epistemologische Positionen nicht schlüssig seien.<sup>116</sup> Er ist sich dabei der Schwierigkeit der Formulierung einer voll entfalteten Gegenposition bewusst. Sein Mittelweg hat ihn auch bisher vom „metaphysischen Realismus“, den er selbst einmal vertreten hatte, zum „internen Realismus“ geführt, den er dann zugunsten eines pragmatischen, direkten Common-Sense-Realismus aufgegeben hat.<sup>117</sup> Er betrachtet jedoch „gute Philosophie als einen Gang auf des Messers Schneide: Wenn man auf die eine oder andere Seite kippt, fällt man ganz hinunter.“<sup>118</sup> Für Putnam ist Rortys Version des Neopragmatismus diese Gratwanderung nicht gelungen und zur relativistischen Seite heruntergekippt. Rortys schützte das Kind mit dem Bade aus. Er gehöre zu den Theoretikern, die auf die Schwierigkeit einer sinnvollen Deutung unserer kognitiven Beziehung zur außersprachlichen Welt reagieren, indem sie diese überhaupt bestreiten. Es genüge aber nicht, zu zeigen, dass die traditionellen philosophischen Auffassungen in Sackgassen führen. Denn es gelte: „Dekonstruktion ohne Rekonstruktion ist Unverantwortlichkeit.“<sup>119</sup> Das erkenntnistheoretische Ziel muss für Putnam die Rekonstruktion des Wahrheitsbegriffes mit (sprach-)pragmatischen Mitteln bleiben, nicht dessen vorschnelle Verabschiedung.<sup>120</sup>

Aus Rortys Sicht ist Putnams vermeintlich besonnener Mittelweg hingegen schlicht nicht radikal genug; was dazu führe, dass dieser sich ständig in die alten Probleme verwickle und darauf mit ständigen Wandlungen der eigenen Position reagieren müsse. Er sieht allein seinen Versuch der Verabschiedung der Erkenntnistheorie als konsequente pragmatistische Alternative an: „The spirit of pragmatism [...] dictates that, given a history of failed experiments with half-measures, we try more radical remedies.“<sup>121</sup> Dieser kursorische Vergleich mit Putnams Variante des Neopragmatismus verdeutlicht zweierlei. Es besteht zum einen ein neopragmatistischer Konsens über die Kritik am Gedanken des „Spiegels der Natur“. Alle Neopragmatisten sind auf einer Linie mit Rortys umfassender Realismuskritik und de-

115 Putnam (1993), 246.

116 Vgl. Putnam (1993), 246-250.

117 Zu dieser „Realismus-Geschichte“ aus eigener Sicht vgl. Putnam (1994a), 176f. Zu Putnams aktueller Position eines „pragmatischen Realismus“ siehe Nagl (1999), 1048ff.

118 Putnam (1994a), 177. Zur Gratwanderung Putnams siehe auch Breuer/Leusch/Mersch (1996), 17, 87f.

119 Putnam (1993), 273. Vgl. Putnam (1997), 9; Putnam (1994a), 189. Mehr zum Vorwurf des Relativismus durch Putnam und andere Kritiker siehe unten Kap. IX.1.

120 Vgl. Nagl (1999), 1050. Vgl. dazu auch Breuer/Leusch/Mersch (1996), 90f.

121 Rorty in Festenstein/Thompson (Hg.) (2001), 91. Zu Rortys Antwort auf Putnam und zur Kritik an Putnams „glücklichen Mittelweg“ vgl. u.a. SO, 17ff; WF, 63ff. Für Literatur zur Beziehung zwischen Rorty und Putnam siehe Rumana (2002), 18. Rortys Einschätzung ist zuzustimmen, dass die wirkliche Meinungsverschiedenheit mit Putnam die Frage betrifft, „wie viel von der realistischen Tradition zu retten ist“. (WF, 90).

ren Diagnose, dass eine verständliche Deutung der Repräsentation nicht möglich ist. Auch wenn sie nicht bereit sind, Rortys Schlussfolgerungen aus dieser Diagnose zu folgen, zollen sie Achtung für dessen sorgfältig durchgeführte Kritik an der vermeintlichen Abbildungsfunktion des erkennenden Geistes beziehungsweise der Sprache und für dessen philosophiegeschichtliche Einbettung des kritisierten Zuschauermodells der Erkenntnis in eine umfassende Dekonstruktion der Geschichte der Metaphysik in *Der Spiegel der Natur*.<sup>122</sup> So hat Rorty etwa auch für Robert Brandom überzeugend gezeigt, wie die moderne Philosophie durch die Termini „Repräsentation“ und „Erfahrung“ in hoffnungslose Verwirrungen gestürzt wurden.<sup>123</sup> Als gemeinsames Fazit der Neopragmatisten kann daher folgende pointierte Formulierung Rortys gelten: „The absurdity of the picture picture“.<sup>124</sup>

Zu betonen ist dabei noch einmal, dass es sich beim neopragmatistischen Anti-repräsentationalismus nicht um eine *externe* Widerlegung handelt, die selbst nur vom „Gottesstandpunkt“ aus erfolgen könnte. Unter der Voraussetzung seiner eigenen Prämissen kann der Neopragmatist – und dessen ist sich auch Rorty bewusst – das realistische Sprachspiel nicht von außen als unwahr widerlegen, sondern muss es zunächst anerkennen. Es gibt es keine Möglichkeit der externen Widerlegung durch Aussagen über die Wirklichkeit (des Erkennens) als solche. Allerdings bleibt für ihn der Weg einer immanenten Kritik beziehungsweise Konsistenzprüfung weiter offen. Das Ergebnis dieser Prüfung lautet, dass der Repräsentationalismus mit seiner Vorstellung einer Wirklichkeit vor jeder Beschreibung inkonsistent ist. Er behauptet, von einer Wirklichkeit vor, außerhalb und unabhängig von jeglicher Deutung zu sprechen, nimmt aber damit selbst schon eine Deutung dieser Wirklichkeit vor. Diese *interne* Widerlegung des Repräsentationsmodells der Erkenntnis ist auf argumentativ strenge Weise durchschlagend und (bis auf Weiteres) gültig.

Zum anderen hat sich aber gezeigt, dass die Neopragmatisten unterschiedliche Konsequenzen aus der geteilten Kritik an der repräsentationalistischen (Sprach-) Philosophie und ihrer realistischen Fehlschlüsse ziehen. In der Frage nach den Kon-

122 Vgl. dazu etwa Habermas (1999a), 36, 246; Habermas (2008a), 27ff. Alle Neopragmatisten vertreten nach Habermas „Ansätze, die aus der linguistischen Wende den Schluss ziehen, dass sich Sprache und Realität auf eine für uns unentwirrbare Weise verschlingen.“ (Habermas (1999a), 152).

123 Vgl. Brandom (1999), 1014. Auch Robert Brandom gehört wie Putnam, Apel und Habermas zu den „Reformern“. Seine normative Pragmatik versucht ein metaphilosophisch ungefährliches Verständnis von Repräsentation pragmatisch zu rekonstruieren und hält an dem Ziel der sprachpragmatischen „Rettung“ der Rede über Wahrheit, Wissen und Existenz der objektiven Welt unabhängig von unserer Sprachpraxis fest. Brandom hat bei Rorty studiert und vertritt eine insgesamt sympathisierende Rorty-Deutung. Er grenzt sich aber deutlich von Rorty ab. Er versteht sich auch – wie übrigens Sellars – explizit als Metaphysiker; vgl. Brandom (1999), 1007ff, insbes. 1014. Vgl. dazu auch Wellmer (2004), 276. Nach Rorty bemüht sich Brandom wie Kant, einen Kompromiss zu schließen im Rahmen einer Auseinandersetzung, die keinen Kompromiss duldet, und landet daher zwischen zwei Stühlen; vgl. WF, 196.

124 COP, 136; vgl. WF, 125.

sequenzen der Widerlegung des Repräsentationalismus scheiden sich die neopragmatischen „Geister“. Die Alternative lautet auf den Punkt gebracht: sprachpragmatische Rekonstruktion oder Verabschiedung und Transformation des Realismus. Rortys radikaler Sprachpragmatismus steht für die zweite Alternative. Dies ist auch das Originelle an seiner Position. Er geht davon aus, dass das Bild des „Spiegels der Natur“ als optionale Metapher nicht nur verabschiedet werden muss, sondern auch kann. Der angestrebte Paradigmenwechsel zu einer radikal pragmatischen Sprachphilosophie versteht sich als wirklicher Bruch mit der Tradition, als anticartesianische und antikantianische Revolution.<sup>125</sup> Wie lautet aber seine alternative Neubeschreibung von Erkenntnis? Welcher Art ist sein neues Bild der Sprache, durch das eine Verabschiedung, nicht eine Lösung der repräsentationalistischen „Pseudoprobleme“<sup>126</sup> gelingen soll?

---

125 Vgl. SN, 17, 21; bereits LT, 373.

126 ORT, 3.

